

## Das Pontifikat von Papst Franziskus – eine bleibende Herausforderung für Lutheraner und Lutheranerinnen

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse, Hamburg

### Es begann mit einer Balkonszene

*„Fratelli e sorelle, buonasera!“* – Mit diesen freundlichen, aber durchaus überraschenden Worten trat Papst Franziskus am 13. März 2013 sein Papstamt an. Seine Wahl zum Papst war in mehrfacher Hinsicht ein Novum in der Geschichte des Papsttums. Franziskus ist der erste Lateinamerikaner und der erste Jesuit auf dem Stuhl Petri. Er ist auch der erste, der sich für den Gründer des Bettelordens der Franziskaner und Kirchenreformer Franziskus von Assisi als Namenspatron entschied. Mit seinem ersten Auftritt setzte Papst Franziskus gleich einen neuen Ton und Stil, der für sein Pontifikat charakteristisch werden sollte. Auf der Benediktionsloggia von St. Peter erschien er am Wahlabend ohne Prunkgewand in der einfachen weißen Papstsoutane und stellte sich als Bischof von Rom vor – nicht als Oberhaupt der römisch-katholische Weltkirche. Seine Ansprache war kurz, aber wohl durchdacht. Papst Franziskus dankte für den freundlichen Empfang durch die Menschen auf dem Petersplatz und kündigte an:

„Und jetzt beginnen wir diesen Weg – Bischof und Volk –, den Weg der Kirche von Rom, die den Vorsitz in der Liebe führt gegenüber allen Kirchen; einen Weg der Geschwisterlichkeit, der Liebe, des gegenseitigen Vertrauens. Beten wir immer füreinander. Beten wir für die ganze Welt, damit ein großes Miteinander herrsche. Ich wünsche euch, dass dieser Weg als Kirche, den wir heute beginnen [...], fruchtbar sei für die Evangelisierung dieser schönen Stadt.“

Mit dieser Rede benannte Papst Franziskus im ersten Moment einige Stichworte, die für sein Pontifikat programmatische Bedeutung erlangen sollten. Dazu gehörten das Selbstverständnis als Bischof von Rom, die Geschwisterlichkeit als Leitorientierung für die Beziehungen zwischen den Menschen und die Grundaufgabe der Evangelisierung. Von Anfang an lag Papst Franziskus auch die Ökumene in besonderer Weise am Herzen. Als er in seiner Rede vom „Vorsitz in der Liebe“ (Ignatius von Antiochien) sprach, um die besondere Ehrenstellung der römischen Kirche zu beschreiben, sandte er damit ein höchst bedeutsames ökumenisches Signal. Schließlich zeigte sich, dass Papst Franziskus seinem Pontifikat einen Grundton der Frömmigkeit geben wollte. Er stellte nicht Ankündigung von Reformen voran, sondern begann mit dem Gebet. Es ist zuerst das Gebet für seinen Vorgänger, Papst Benedikt XVI., dann die Bitte an die auf dem Petersplatz versammelten Menschen, für ihn und seinen Dienst zu beten, bevor er selbst den Segen sprach.

Eigentlich war es ein unspektakulärer Auftritt. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb zeigte sich bereits an diesem Wahlabend, dass etwas Neues begonnen hatte. Schnell bestätigten sich die ersten Eindrücke, und es wurde klar: Papst Franziskus war anders, als man es von den Päpsten bisher gewohnt war. Die Wohnung im Gästehaus Santa Marta. Die kleinen Autos. Die schlichte Kleidung. Wie der persönliche Stil anders war, so kamen bei Papst Franziskus auch andere Menschen und andere Themen in den Blick: Essen mit Obdachlosen in der Casa Marta, Fußwaschung an Gefangenen an Gründonnerstag, Messen mit Reinigungskräften, Gärtnern und Angestellten in der Kapelle im Gästehaus Santa Marta. Immer wieder zeigte sich: Dieser Papst ist zugänglich und freut sich, Menschen direkt zu begegnen – bei den Generalaudienzen auf dem Petersplatz genauso wie bei Pfarreibesuchen in Rom oder seinen vielen apostolischen Reisen.

Einen wichtigen Aspekt, der für sein Selbstverständnis und sein Verhalten grundlegend ist, benannte Papst Franziskus in dem ersten Interview, das der Jesuit Antonio Spadaro mit ihm im Sommer 2013 führte. Auf die Frage „Wer ist Jorge Mario Bergoglio?“ bezeichnete er sich selbst als einen „Sünder, den der Herr angeschaut hat“<sup>1</sup>. Für Papst Franziskus war das keine Redensart oder ein Bescheidenheitstopos, sondern ein Bekenntnis, dass seinen Grund in dem Vertrauen hatte, dass Gott mit ihm barmherzig umgeht. Dieser Glaube war die Mitte, die Papst Franziskus in seinem persönlichen Stil genauso wie in seiner Verkündigung und in seinen Umgang mit anderen Menschen bestimmte. Das bischöfliche Motto von Jorge Mario Bergoglio lautete: „*Miserando atque eligendo*“. Es stammt aus den Homilien von Beda Venerabilis, der die Berufung des Matthäus beschreibt. „Jesus sah einen Zöllner, und als er ihn mit Liebe ansah und auswählte, sagte er zu ihm: Folge mir!“ Papst Franziskus führte dazu aus: „Das lateinische Gerundium *miserando* scheint mir sowohl ins Italienische wie ins Spanische unübersetzbar zu sein. Ich würde es am liebsten mit einem anderen Gerundium übersetzen, das es gar nicht gibt: *misericordiando*.“<sup>2</sup> Dahinter stand die für Papst Franziskus kennzeichnende Vorstellung, dass sich Barmherzigkeit vor allem im Tun und Verhalten erweisen muss.

Diese Grundeinstellung konkretisierte sich in einer bestimmten Art der Amtsführung, die Papst Franziskus bei der Begegnung mit der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Rom in der Christuskirche am 15. November 2015 auf den Punkt brachte. Als er von dem neunjährigen Julius gefragt wurde, was ihm an seinem Amt als Papst besonders Freude machen würde, antwortete Papst Franziskus:

---

<sup>1</sup> Antonio Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg, Basel, Wien: Herder, 2013, 27f.

<sup>2</sup> Spadaro, 28.

„Das, was mir, ehrlich gesagt, gefällt, ist Pfarrer sein, Hirte sein. Ich mag nicht gern die Büroarbeiten machen. Diese Arbeiten gefallen mir nicht. [...] Ich bin gerne Papst im Stil eines Pfarrers. Der Dienst. Mir gefällt es, das heißt im Sinn dass ich mich dabei gut fühle, wenn ich die Kranken besuche, wenn ich mit Menschen spreche, die ein wenig verzweifelt, traurig sind. [...] Und wenn ich ins Gefängnis gehe, bin ich glücklich. Papst sein heißt Bischof sein, Pfarrer sein, Hirte sein. Wenn ein Papst nicht Bischof ist, wenn ein Papst nicht Pfarrer ist, nicht Hirte ist, dann mag er ein sehr intelligenter Mensch sein, sehr wichtig sein, großen Einfluss in der Gesellschaft haben, aber ich denke – so denke ich! –, in seinem Herzen ist er nicht glücklich.“

In einer Vielzahl von Predigten, Reden und Lehrschreiben, Begegnungen, Reisen und Dokumenten hat Papst Franziskus seinen Glauben, seine Grundüberzeugungen und seine Reformvorstellungen dargelegt. Sie in den Blick zu nehmen kann helfen, den Weg zu verstehen, auf dem Papst Franziskus in den vergangenen 12 Jahren die römisch-katholische Kirche geführt hat. Dies ist auch deshalb besonders lohnend, weil die Theologie von Papst Franziskus von einer intellektuell so ansprechenden Qualität ist, dass von ihr viele Anregungen auch für Christen anderer Kirchen ausgehen. Wie wohl von keinem anderen ist in den vergangenen 12 Jahren von Papst Franziskus öffentlich wahrnehmbar Orientierung in Glaubensthemen und ethischen Fragen auf Weltebene ausgegangen. Das hat auch damit zu tun, dass Papst Franziskus die Fähigkeit besaß, aktuelle Entwicklungen wahrzunehmen, sie theologisch zu deuten und aus dem Meditieren der biblischen Texte heraus Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Schließlich ist die Kenntnis der Theologie von Papst Franziskus auch deshalb geboten, weil die christlichen Kirchen nur in ökumenischer Verbundenheit Antworten auf die Herausforderungen dieser Zeit finden können.

Im Folgenden geht es weder um eine Würdigung des zwölfjährigen Pontifikats noch um eine systematisch-theologische Darstellung der Theologie oder der Reformprojekte von Papst Franziskus. Es vielmehr der Versuch einer Annäherung an eine kleine Auswahl von Grundthemen, die für das Pontifikat von Papst Franziskus bestimmend gewesen sind. Diese Annäherung geschieht aus lutherischer Sicht und in der Überzeugung, dass die Texte von Papst Franziskus einen reichhaltigen Schatz theologischer und geistlicher Einsichten enthalten. Deshalb soll Papst Franziskus möglich viel selber zu Wort kommen.

## I. Von der Freude des Evangeliums

„Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen.“ (EG 1). So begann Papst Franziskus sein Apostolisches Schreiben „*Evangelii gaudium*“, das er in der im November 2013 veröffentlichte. Das entscheidende Stichwort des Glaubens, das für Papst Franziskus alles trägt und zu einem Leben im Aufbruch motiviert,

lautet: Freude des Evangeliums. Dabei geht es nach Papst Franziskus nicht so sehr um die Freude über das Evangelium, sondern vielmehr um die Freude, die vom Evangelium ausgeht. Das ist keine Freude, die Menschen selber erzeugen könnten. Sie entspringt vielmehr der Begegnung mit Jesus Christus, indem er von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere und von der Vereinsamung befreit. Christsein heißt, sich vom Leben, Wirken und Geschick Jesu berühren und davon in seinem Lebensentwurf bestimmen zu lassen. „Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude“ (EG 1), sagt Papst Franziskus. Sie ist für ihn das entscheidende Kennzeichen eines Christenmenschen. Das ist eine ebenso programmatische wie provokante Aussage. Gegenüber dem lähmenden Pessimismus der „Unglückspropheten“ außerhalb wie innerhalb der Kirchen erinnerte der Papst daran: Nicht Zukunftssorgen, Bedenkenträgerei oder Selbstgenügsamkeit sind die Merkmale, an denen eine christliche Existenz zu erkennen ist. Das ist vielmehr die Glaubensfreude, die ihren Grund in der Auferweckung Jesu von den Toten hat. „Seine Auferstehung gehört nicht der Vergangenheit an; sie beinhaltet eine Lebenskraft, die die Welt durchdrungen hat.“ (EG 276) Es ist daher kein Zufall, dass das Wort „Freude“ nicht nur im Titel dieses ersten programmatischen Dokuments von Papst Franziskus verwendet wurde, sondern auch in Titeln weiterer wichtiger Texte seines Pontifikats wiederkehrte: *Amoris laetitia*, *Laudato si'*, *Gaudete et exsultate*, *Veritatis gaudium*.

Für die Freude des Glaubens ist bestimmend, dass sie sich mitteilt. Wer im Evangelium von Jesus den tragenden Grund seines Lebens gefunden hat, der kann nicht anders, als von der Freude, die aus der Begegnung mit Jesus erwächst, Zeugnis zu geben (Apg 4,20) und andere einzuladen, sich ebenso auf Jesus einzulassen, damit auch ihnen ein Leben in seiner Nachfolge möglich wird. Es handelt sich bei dieser Freude also um eine „missionarische Freude“. Eine Freude, die immer die „Dynamik des Aufbruchs und der Gabe“ (EG 21) besitzt. Sie ist die geistliche Kraft für jeden Neuaufbruch der Kirchen und motiviert dazu, hinauszugehen, sich auf den Weg zu den Menschen zu machen, um ihnen vom Evangelium zu erzählen und aus dem Glauben heraus das Leben zu gestalten. Und genau „zu einer neuen Etappe der Evangelisierung einzuladen, die von dieser Freude geprägt ist“ (EG 1), das war das Ziel dieses Schreibens von Papst Franziskus. Eine Gemeinde, die diesem missionarischen Anliegen folgt, schreibt der Papst, „spürt, dass der Herr die Initiative ergriffen hat, ihr in der Liebe zugekommen ist (vgl. 1 Joh 4,10), und deshalb weiß sie voranzugehen, versteht sie, furchtlos die Initiative zu ergreifen, auf die anderen zuzugehen, die Fernen zu suchen und zu den Wegkreuzungen zu gelangen, um die Ausgeschlossenen einzuladen.“ (EG 24) Für Papst Franziskus liegt hier der Grundauftrag der Kirche. Und die Situation ist in seiner Sicht dramatisch: Die Kirche habe nur

mehr ein Schaf und die 99 anderen fehlten ihr. Deshalb brauche es Hirten mit dem Geruch der Schafe, die den Mut haben, hinauszugehen, die anderen 99 Schafe zu suchen und ihnen die Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu zeigen.

Bereits in seiner ersten Generalaudienz auf dem Petersplatz am 27. März 2013 hat Papst Franziskus seine Überzeugung von der Grundaufgabe der Kirche mit folgenden Worten beschrieben:

„Christus nachfolgen, ihn zu begleiten, bei ihm zu bleiben erfordert ein ‚Herausgehen‘, hinauszugehen. Aus sich selbst hinauszugehen, aus einer müden und von Gewohnheit geprägten Weise, den Glauben zu leben, aus der Versuchung, sich in den eigenen Vorstellungen zu verschließen, die am Ende den Horizont des schöpferischen Handelns Gottes verschließen. Gott ist aus sich selbst herausgegangen, um zu uns zu kommen, er hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen, um uns seine Barmherzigkeit zu bringen, die rettet und Hoffnung schenkt. [...] Merkt euch gut: aus uns herausgehen, wie Jesus, wie Gott aus sich selbst herausgegangen ist in Jesus und Jesus aus sich selbst herausgegangen ist für uns alle.“

Der Papst weiß, dass dieses Hinausgehen an die Peripherien des Seins, nicht ohne Gefahren ist. Doch, so führte er in seinem Lehrschreiben „*Evangelii gaudium*“ aus, ihm sei „eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG 49) Darum forderte der Papst seine Kirche immer wieder auf: „Geht hinaus, geht!“ So auch in einer Predigt am 2. August 2023 in Lissabon:

„Die Netze wieder auswerfen und die Welt mit der Hoffnung des Evangeliums umfassen: Dazu sind wir aufgerufen! Es ist nicht die Zeit anzuhalten, es ist nicht die Zeit aufzugeben, es ist nicht die Zeit das Boot am Ufer festzumachen oder zurückzublicken; wir dürfen nicht vor dieser Zeit fliehen, weil sie uns ängstigt, und uns in Formen und Stile der Vergangenheit flüchten. Nein, dies ist die Zeit der Gnade, die der Herr uns schenkt, damit wir auf das Meer der Evangelisierung und Mission hinausfahren können.“ (Predigt, 2.8.2023)

## II. Der Papst: Verkündiger des Evangeliums

Und genauso machte er es selber und stellte sich in vielfältigen Kontexten – Gottesdienste an hohen Feiertagen im Petersdom oder auf Auslandsreisen, bei Pfarreibesuchen und Angelusgebeten – in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums. Die Homilie als Form der Verkündigung besaß die besondere Wertschätzung von Papst Franziskus, weil sie „eine intensive und glückliche Erfahrung des Heiligen Geistes sein [könne], eine stärkende Begegnung mit dem Wort Gottes, eine ständige Quelle der Erneuerung und des Wachstums“ (EG 135). Deshalb komme der Vorbereitung der Predigt eine besondere Bedeutung zu, der

gegenüber andere Tätigkeiten auch zurückstehen müssten. „Ein Prediger, der sich nicht vorbereitet, ist nicht 'geistlich', er ist unredlich und verantwortungslos gegenüber den Gaben, die er empfangen hat.“ (EG 145). Entscheidend ist in den Augen des Papstes, dass der Prediger einen geistlichen Umgang mit dem Wort Gottes entwickelt. Eine in diesem Sinn erneuerte Art des Predigens war für Papst Franziskus eine wichtige Voraussetzung für eine Kirche, die aus den Kirchenmauern hinausgehen und die Menschen mit der Botschaft des Evangeliums erreichen will.

Eine Besonderheit dabei bildeten die Morgenhomilien, die Papst Franziskus jeden Werktag um sieben Uhr in den Messen in der Kapelle des Gästehause Santa Marta hielt. Zu diesen Gottesdiensten lud er nicht nur immer wieder andere Menschen ein – seien es Mitarbeiter des Vatikans, Bischöfe oder Gäste –, sondern legte selber die biblischen Texte des Tages aus. Seine Predigten waren kurz und meditativ, mit vielen Bezügen zum Alltag und oft anschaulichen Sprachbildern. Jeder Tag begann also mit dem Hören und Auslegen des Wortes Gottes. Darin kam die geistliche Grundhaltung des Papstes zum Ausdruck. Das Wort Gottes ist der Ausgangspunkt allen kirchlichen Handelns. Wurden in den ersten Jahren des Pontifikats auf Wunsch von Papst Franziskus immer nur Zusammenfassungen der Morgenhomilien veröffentlicht, so gewannen diese Ansprachen in der Zeit der Corona-Pandemie dadurch eine besondere Bedeutung, dass sie live übertragen wurden und so für unzählige Menschen zu einer Quelle des Trostes werden konnten, als es nicht möglich war, an Gottesdiensten in den Kirchen teilzunehmen.

### III. Barmherzigkeit – Inhalt des Evangeliums

„Und die Botschaft Jesu ist diese: Barmherzigkeit. Für mich – ich sage das in aller Bescheidenheit – ist das die stärkste Botschaft des Herrn: die Barmherzigkeit“, sagte Papst Franziskus bei der ersten Messe in der Pfarrei Sant' Anna im Vatikan am 17. März 2013. Und im Angelusgebet an diesem Tag führte er diesen Gedanken noch weiter aus:

„In diesen Tagen hatte ich die Gelegenheit, das Buch eines Kardinals – Kardinal Kaspers, eines Theologen, der sehr tüchtig ist, eines guten Theologen – über die Barmherzigkeit zu lesen. Und jenes Buch hat mir sehr gut getan, doch glaubt jetzt nicht, dass ich Werbung für die Bücher meiner Kardinäle mache! Dem ist nicht so! Doch es hat mir so gut, so gut getan ... Kardinal Kasper sagte, dass von der Barmherzigkeit zu hören, dass dieses Wort alles ändert. Es ist das Beste, was wir hören können: es ändert die Welt. Ein wenig Barmherzigkeit macht die Welt weniger kalt und viel gerechter. Wir haben es notwendig, diese Barmherzigkeit Gottes gut zu verstehen, dieses barmherzigen Vaters, der so viel Geduld hat ... Wir erinnern uns an den Propheten Jesaja, der sagt: Wären unsere Sünden auch rot wie Scharlach, so würde sie die Liebe Gottes weiß wie Schnee machen (Jes 1, 18). Schön ist das, das mit der Barmherzigkeit!“

Vom Beginn an bildete die Barmherzigkeit Gottes einen Grundpfeiler im Pontifikat von Papst Franziskus, der sowohl seine Verkündigung und sein Verhalten prägte als auch sein Kirchenbild.

Mit der Namenswahl, dem neuen Stil und seiner Verkündigung hatte Papst Franziskus von Anfang an große Erwartungen und Hoffnungen auf Reformen innerhalb der römisch-katholischen Kirche geweckt. In seinen Reden und Predigten hat Papst Franziskus immer wieder beschrieben, wie er sich die zukünftige Gestalt der Kirche vorstellt und in welcher Weise Laien, Priester und Bischöfe ihren Dienst ausüben sollen. Ein wichtiger Bezugspunkt dabei waren für Papst Franziskus die Armen. Mit seinem Eintreten für eine arme Kirche für die Armen ging es Papst Franziskus nicht als erstes um eine materielle Frage, auch wenn Geld, Vermögen, Reichtum und der Umgang damit eine Rolle spielen. Vielmehr zielt die Formulierung in Richtung der Haltung. Es geht um das Bewusstsein, dass der Mensch aus sich heraus sich das Himmelreich nicht verdienen kann, sondern vollkommen auf die Gnade Gottes angewiesen ist. Das Gegenteil wäre dann eine Haltung der Überheblichkeit, des Hochmuts und der Selbstzufriedenheit. Dem erteilt Papst Franziskus eine radikale Absage. Wenn er von einer „armen Kirche für die Armen“ sprach, dann meinte er damit eine Kirche, die nicht von oben herab auf die Menschen schaut, sondern die auf Augenhöhe ist, die in einem Habitus der Demut bereit, den Menschen zuzuhören, von ihnen zu lernen und ihnen zu dienen, also zu helfen, ein Leben in Würde führen zu können. Bei einer Pfingstvigil mit kirchlichen Bewegungen auf dem Petersplatz am Sonnabend, dem 18. Mai 2013, sagte Papst Franziskus:

„Die Armut ist für uns Christen nicht eine soziologische oder philosophische oder kulturelle Kategorie – nein, es ist eine theologale Kategorie. Ich würde sagen, vielleicht die erste Kategorie, denn jener Gott, der Sohn Gottes, hat sich erniedrigt, ist arm geworden, um mit uns den Weg zu gehen. Und das ist unsere Armut: die Armut des Leibes Christi, die Armut, die uns der Sohn Gottes mit seiner Menschwerdung gebracht hat. Eine arme Kirche für die Armen tut ihren ersten Schritt, indem sie auf den Leib Christi zugeht. Wenn wir auf den Leib Christi zugehen, beginnen wir etwas zu verstehen – zu verstehen, was diese Armut ist: die Armut des Herrn. Und das ist nicht einfach. Doch es gibt ein Problem, das den Christen nicht gut tut: der Geist der Welt, der weltlich orientierte Geist, die spirituelle Weltlichkeit. Das führt uns in eine Selbstgefälligkeit, nach dem Geist der Welt zu leben und nicht nach dem Geist Christi.“

Und bei einer Pastoraltagung der Diözese Rom am 17. Juni 2013 vertiefte er diesen Gedanken folgendermaßen:

„Zu den Armen gehen bedeutet nicht, dass wir Verfechter der Armut oder eine Art 'geistlicher Bettler' werden müssen [...] Es bedeutet, dass wir auf das Fleisch Jesu zugehen müssen, das leidet. Es leidet aber auch das Fleisch jener, die ihn nicht erkennen, mit ihrem Studium, ihrer Intelligenz, ihrer Bildung. Dorthin müssen wir gehen! Daher benutze ich gern den Ausdruck ‚in

die Randgebiete gehen', die existentiellen Randgebiete.“ (Ansprache, 17.6.2013)

Selbstkritisch stellte Papst Franziskus fest: „Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.“ (EG 47). Demgegenüber hat das Wesentliche des Evangeliums wieder die Kirche zu bestimmen und das Wesentliche war für Papst Franziskus die Barmherzigkeit Gottes. Sein Verständnis von der Gestalt und den Aufgaben der Kirche entfaltete Papst Franziskus im Sommer 2013 im Interview mit Antonio Spadaro in programmatischer Weise. „Die Diener der Kirche müssen vor allem Diener der Barmherzigkeit sein“<sup>3</sup>, stellte Papst Franziskus fest. Der Diener des Evangeliums ist vor allem ein Diener, der „wäscht, reinigt, aufrichtet.“ „Ich sehe ganz klar“ – sagte der Papst – „dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen, der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit.“<sup>4</sup> Und er fasste seine Vorstellung von Kirche in einem Bild zusammen, das für sein Pontifikat kennzeichnend geworden ist: „Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen.“<sup>5</sup> Papst Franziskus war überzeugt, dass die „organisatorischen und strukturellen Reformen [...] sekundär [sind]. Die erste Reform muss die der Einstellung sein. Die Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die Nacht hinabsteigen können, in ihr Dunkel, ohne sich zu verlieren. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker.“<sup>6</sup> Und in „*Evangelii gaudium*“ sagte Papst Franziskus: „Die Kirche muss der Ort der ungeschuldeten Barmherzigkeit sein, wo alle sich aufgenommen und geliebt fühlen können, wo sie Verzeihung erfahren und sich ermutigt fühlen können, gemäß dem guten Leben des Evangeliums zu leben.“ (EG 114)

Um in dieser Weise Kirche zu sein, war nach Überzeugung von Papst Franziskus eine innere Haltung nötig, die von Gottes Barmherzigkeit bestimmt wird. In einer der grundlegendsten Predigten seines Pontifikates, die er bei der Messe mit neuen Kardinälen am 15. Februar 2015 hielt, setzte er sich mit zwei möglichen Denk- und Glaubenslogiken auseinander. Er beschrieb sie mit folgenden Worten:

---

<sup>3</sup> Spadaro, 48.

<sup>4</sup> Spadaro, 47.

<sup>5</sup> Spadaro, 47f.

<sup>6</sup> Spadaro, 48f.



„die Angst, die Geretteten zu verlieren, und der Wunsch, die Verlorenen zu retten. Auch heute geschieht es manchmal, dass wir uns am Kreuzungspunkt dieser beiden Arten der Logik befinden: der Logik der Gesetzeslehrer, das heißt die Gefahr zu bannen durch Entfernen der angesteckten Person, und der Logik Gottes, der mit seiner Barmherzigkeit den Menschen umarmt und aufnimmt, ihn wieder eingliedert und so das Böse in Gutes, die Verurteilung in Rettung und die Ausgrenzung in Verkündigung verwandelt. Diese beiden Arten der Logik durchziehen die gesamte Geschichte der Kirche: *ausgrenzen* und *wiedereingliedern*. [...] Der Weg der Kirche ist der, niemanden auf ewig zu verurteilen, die Barmherzigkeit Gottes über alle Menschen auszugießen, die sie mit ehrlichen Herzen erbitten. Der Weg der Kirche ist genau der, aus der eigenen Umzäunung herauszugehen, um in den grundlegenden Randgebieten der Existenz die Fernen aufzusuchen; der Weg, ganz und gar die Logik Gottes zu übernehmen und dem Meister zu folgen, der sagte: ‚Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder ... zu rufen, nicht die Gerechten‘ (Luk 5,31-32).“

Auch die Vorgänger von Papst Franziskus hatten viel über Barmherzigkeit gesprochen, vor allem Papst Johannes Paul II. Papst Franziskus hat dies mit großem Nachdruck fortgesetzt und vielfältige eigene Initiativen dazu ergriffen. Einen besonderen Stellenwert besaß dabei das außergewöhnliche Jubiläumsjahr 2015/2016, das die Barmherzigkeit Gottes in den Mittelpunkt stellte. Eröffnet hat Papst Franziskus dieses Jahr der Barmherzigkeit überraschenderweise nicht in Rom, sondern in Bangui, der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik, wo er am 29. November die erste Heilige Pforte öffnete. In seiner Ansprache sagte Papst Franziskus:

Die Arbeiter für die Evangelisierung müssen also vor allem ‚Handwerker‘ der Vergebung, Spezialisten der Versöhnung und Experten der Barmherzigkeit sein. Das ist die Art und Weise, wie wir unseren Brüdern und Schwestern helfen können, ‚ans andere Ufer hinüberzufahren‘, indem wir ihnen das Geheimnis unserer Kraft, unserer Hoffnung und unserer Freude offenbaren, die ihre Quelle in Gott haben, weil sie auf die Gewissheit gegründet sind, dass er mit uns im Boot ist

#### IV. Der Horizont der Barmherzigkeit: Unterwegs zu den Peripherien der Erde

„Immigranten auf dem Meer umgekommen, auf den Booten, die statt eines Weges der Hoffnung ein Weg des Todes wurden. So die Überschriften der Zeitungen. Als ich vor einigen Wochen diese Nachricht hörte, die sich leider sehr oft wiederholte, drangen die Gedanken immer wieder wie ein Leid bringender Stich ins Herz. Und da habe ich gespürt, dass ich heute hierher kommen musste, um zu beten, um eine Geste der Nähe zu setzen, aber auch um unsere Gewissen wachzurütteln, damit sich das Vorgefallene nicht wiederhole.“

Mit diesen eindrücklichen Worten begann Papst Franziskus seine Predigt am 8. Juli 2013 auf der Mittelmeerinsel Lampedusa. Diese erste Reise seines Pontifikates setzte ein starkes Zeichen. Statt mit Regierungsvertretern sprach Papst Franziskus mit gerade angekommenen jungen Migranten und feierte mit 10.000 Inselbewohnern und Flüchtlingen eine Messe auf

einem Sportplatz am Hafen. Der Papst wollte den Menschen auf Lampedusa seine Nähe und seinen Dank aussprechen und zugleich war durch die mediale Aufmerksamkeit die Weltgemeinschaft Adressat der Predigt, die Papst Franziskus von einem Pult aus hielt, das aus dem Holz eines gekenterten Bootes gezimmert war. Das Versagen der Welt angesichts der Not der Flüchtlinge deutete Papst Franziskus als Folge einer weitverbreiteten Orientierungslosigkeit:

„Niemand in der Welt fühlt sich heute dafür verantwortlich; wir haben den Sinn für brüderliche Verantwortung verloren [...] Die Wohlstandskultur, die uns dazu bringt, an uns selbst zu denken, macht uns unempfindlich gegen die Schreie der anderen; sie lässt uns in Seifenblasen leben, die schön, aber nichts sind, die eine Illusion des Nichtigen, des Flüchtigen sind, die zur Gleichgültigkeit gegenüber den anderen führen, ja zur Globalisierung der Gleichgültigkeit. In dieser Welt der Globalisierung sind wir in die Globalisierung der Gleichgültigkeit geraten. Wir haben uns an das Leiden des anderen gewöhnt, es betrifft uns nicht, es interessiert uns nicht, es geht uns nichts an!“

Von einem Boot aus warf der Papst einen Blumenkranz zum Gedenken an ertrunkene Migranten auf die Wasseroberfläche und verharrte minutenlang im Gebet. In alledem wurde für die Weltöffentlichkeit ein Papst sichtbar, der sich einmischte und der nicht nur von der Liebe Jesu und seiner Option für die Armen sprach, sondern sie auch selbst in Gesten und Taten lebte. An dieser erste Reise von Papst Franziskus nach Lampedusa zeigte sich, was in den nächsten zwölf Jahren für die insgesamt 47 internationalen Reisen in 66 Länder charakteristisch werden sollte. Statt in die politischen und wirtschaftlichen Machtzentren der Welt machte sich Papst Franziskus immer wieder auf den Weg in die „Randgebiete“ auf, um Menschen nahe zu sein, die unter Armut, Hunger, Krieg, Vertreibung und Naturkatastrophen zu leiden hatten. Schon an einer kleinen Auswahl der von ihm besuchten europäischen Länder zeigt sich dies: Albanien, Bosnien-Herzegowina, Malta, Griechenland, Bulgarien, Rumänien, die Slowakei und Schweden.

Das Eintreten für Verständigung, Versöhnung und Frieden lag Papst Franziskus in besonderer Weise am Herzen und bestimmte immer wieder auch seine Reisediplomatie. Ein besonders eindrückliches Beispiel dafür ist seine Reise in den Südsudan im Februar 2023, die er gemeinsam mit dem anglikanischen Erzbischof Justin Welby und dem Moderator der Presbyterianischen Kirche von Schottland, Reverend Iain Greenshields, unternahm. Es war eine ökumenische Pilgerreise des Friedens, die es so noch nie gegeben hatte: „Ich bin nicht allein hierhergekommen“, sagte Papst Franziskus bei ihrer Ankunft im Südsudan, „denn im Frieden wie im Leben gehen wir gemeinsam.“ Und Justin Welby ergänzte: „Papst Franziskus, Moderator Iain und ich sind hier als Teil eurer Familie, eurer Gemeinschaft, um mit euch zu sein und euer Leid zu teilen. Wir haben diese Pilgerreise des Friedens unternommen, wie es sie noch nie

zuvor gegeben hat, niemals. Wir können und wollen nicht geteilt werden.“ Was können drei Kirchenführer schon ausrichten gegen Krieg, Armut und Ungerechtigkeit? Eine Antwort liegt in der gemeinsamen Reise. Sie ist ein beeindruckendes Zeugnis dafür, dass Grenzen und Unterschiede zwischen Christen überwunden werden können und Versöhnung und Frieden möglich sind. Die drei Kirchenführer nutzten ihre Ansprachen und Reden, um die Christen an ihre Verantwortung für Versöhnung über Grenzen von Religionen, Stämmen und Kulturen hinweg zu erinnern. So wies Papst Franziskus in seiner Ansprache beim ökumenischen Gebet in Juba am 4. Februar 2023 auf die Entscheidung hin, die Christen treffen müssen. Der Papst sagte:

„Diejenigen, die sich Christen nennen, müssen sich für eine Seite entscheiden. Wer Christus nachfolgt, wählt immer den Frieden; wer Krieg und Gewalt entfesselt, verrät den Herrn und verleugnet sein Evangelium. Die Haltung, die Jesus uns lehrt, ist klar: alle Menschen zu lieben, weil alle von dem gemeinsamen Vater im Himmel als seine Kinder geliebt sind. Die Liebe der Christen gilt nicht nur dem Nächsten, sondern allen, weil in Jesus jeder unser Nächster ist, unser Bruder und unsere Schwester, selbst der Feind (vgl. Mt 5,38-48); erst recht diejenigen, die unserem eigenen Volk angehören, auch wenn sie einer anderen ethnischen Gruppe angehören. ‚Liebt einander, wie ich euch geliebt habe‘ (Joh 15,12), so lautet das Gebot Jesu, das jeder stammesbezogenen Auffassung von Religion widerspricht. ‚Alle sollen eins sein‘ (Joh 17,21). Das ist das inständige Gebet Jesu zum Vater für uns Gläubige. Streben wir, Brüder und Schwestern, nach dieser geschwisterlichen Einheit unter uns Christen, und helfen wir einander, die Botschaft des Friedens in die Gesellschaft zu tragen, um Jesu Haltung der Gewaltlosigkeit zu verbreiten, damit in denen, die sich zum Glauben bekennen, kein Platz mehr ist für eine Kultur, die auf dem Geist der Rache beruht; damit das Evangelium nicht nur eine schöne religiöse Rede ist, sondern eine Prophetie, die in der Geschichte Wirklichkeit wird.“

Mit ihrer gemeinsamen Pilgerreise des Friedens haben die drei christlichen Kirchenoberhäupter ein mutiges ökumenisches Beispiel für Versöhnung in einer von Spaltungen und Konflikten geprägten Welt gegeben. Was da in Juba, weit ab vom Rampenlicht der Weltöffentlichkeit gesagt und gelebt worden ist, das hat Bedeutung weit über den Südsudan hinaus und gibt Impulse, Krieg, Gewalt und Zerstörung die Hoffnung entgegen zu setzen, dass Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern möglich sind.

## V. Der Blick auf alle Menschen: Geschwisterlichkeit

Mitten in der Corona-Pandemie legte Papst Franziskus Anfang Oktober 2020 seine Enzyklika „Fratelli tutti“ als – wie er im Vorwort schreibt – einen „demütigen Beitrag zum Nachdenken vor. Angesichts gewisser gegenwärtiger Praktiken, andere zu beseitigen oder zu übergehen, sind wir in der Lage, darauf mit einem neuem Traum der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft zu antworten, der sich nicht auf Worte beschränkt.“ (FT 6) „Geschwisterlichkeit“ – mit diesem Wort wird in der christlichen Tradition eine Form des Zusammenlebens

ausgedrückt, die sich im Umgang miteinander von der Überzeugung leiten lässt, dass Gott tatsächlich alle Menschen mit derselben Würde ausgestattet hat und von daher Menschen nicht nur in ihren Stärken, sondern auch in ihren Schwächen ernst genommen werden. Es mag wie die Erinnerung an eine fremde, vergangene Welt klingen, wenn sich Papst Franziskus daran macht, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit ausgerechnet am Maßstab der „Geschwisterlichkeit“ oder „Brüderlichkeit“ zu messen. Mit Blick auf die allgemeine Lage der Welt im 21. Jahrhundert wird man sagen können, dass uns ein tiefer Graben von den überlieferten Normen der Humanität trennt, die im Gedanken der Geschwisterlichkeit zusammengefasst sind. Im Mittelpunkt unserer hochtechnisierten globalen Welt steht die Eigengesetzlichkeit der Lebensbereiche, nicht der „Bruder“ oder die „Schwester“. Doch es ist genau diese Vorstellung von der Eigengesetzlichkeit der Lebensbereiche, deren Unzulänglichkeit – in der Sicht von Papst Franziskus – in der gegenwärtigen Krise deutlich zu Tage getreten ist. Wir erleben einen Epochenwandel, eine Zeit des Übergangs mit multiplen Krisen und beschleunigtem Wandel in einer multipolaren Welt, in der bisherige Ordnungsmuster in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft an Geltung verlieren, ohne das gegenwärtig erkennbar ist, wie künftige Ordnungen aussehen könnten. Dabei handelt es sich nicht bloß um eine Steuerungskrise, sondern um eine Zielkrise. Deshalb war es aus Sicht von Papst Franziskus geboten, auch über die grundsätzliche Frage nachzudenken, welche Geisteshaltung dem Verhalten von Menschen zugrunde liegen und welches Wertesystem das Zusammenleben in der Gesellschaft lenken soll. Zu dieser Diskussion wollte Papst Franziskus mit dem Konzept der Geschwisterlichkeit beitragen. Seine Ausführungen in der Enzyklika „Fratelli tutti“ zielten dabei auf einen Aufbruch, der Geschwisterlichkeit zum Maßstab des Verhaltens auf allen relevanten Ebenen, von den persönlichen Haltungen und Einstellung des Einzelnen bis hin zur Ebene nationaler und internationaler Institutionen machte.

Als biblische Erzählung, an der die Optionen, vor denen wir heute stehen, deutlich werden kann, diente Papst Franziskus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,25-37). Diesem Gleichnis ist nicht nur ein eigenes Kapitel in diesem Lehrschreiben gewidmet, sondern es kann als theologischer Schlüssel zur ganzen Enzyklika verstanden werden. Für Papst Franziskus stellt der Samariter einen Typus der Humanität vor Augen, an dem Jesu Auffassung von der universalen Reichweite der christlichen Nächstenliebe sichtbar wird. Der barmherzige Samariter wird zum Sinnbild des „Nächste(n) ohne Grenzen“ (FT 80-83). Das Gleichnis lädt zu einer Identifikation mit dem Vorbild und damit zur Übernahme von Verantwortung für Menschen in Not ein. Und das Gleichnis zielt auf die Fähigkeit der Unterscheidung, was das

Gebot der Stunde ist, was der Einzelne in einer konkreten Situation tun kann, um Nöten und Ungerechtigkeiten entgegenzutreten und Menschen zu einem menschenwürdigen und erfüllten Leben zu verhelfen. Angesichts des vielfältigen Leids in dieser Welt bestand für Papst Franziskus der

„einzige Ausweg darin, so zu werden, wie der barmherzige Samariter. Jede andere Entscheidung führt auf die Seite der Räuber oder derer, die vorübergehen, ohne Mitleid zu haben mit den Schmerzen des Menschen, der verletzt auf der Straße liegt. Das Gleichnis zeigt uns, mit welchen Initiativen man eine Gemeinschaft erneuern kann, ausgehend von Männern und Frauen, die sich der Zerbrechlichkeit der anderen annehmen.“ (FT 67)

## VI. Laudato si'. Über die Sorge für das gemeinsame Haus

„Welche Art von Welt wollen wir denen überlassen, die nach uns kommen, den Kindern, die gerade aufwachsen?“ (LS 160) So lautete eine entscheidende Frage, die Papst Franziskus zur Abfassung der Enzyklika „Laudato Si'. Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ veranlasst hat. Für Papst Franziskus war dies weder eine ideologische noch eine technische Frage. Es ging vielmehr um das Thema der Zukunftsfähigkeit der Menschheit. Papst Franziskus erläuterte den Zusammenhang in folgender Weise:

„Diese Frage betrifft nicht nur die Umwelt in isolierter Weise, denn es ist unmöglich, das Problem fragmentarisch anzugehen. Wenn wir uns bezüglich der Welt, die wir hinterlassen wollen, Fragen stellen, meinen wir vor allem ihre allgemeine Ausrichtung, ihren Sinn, ihre Werte. Wenn diese grundlegende Frage nicht lebendig mitschwingt, glaube ich nicht, dass unsere ökologischen Bemühungen bedeutende Wirkungen erzielen können.“ (LS 160)

Von daher wird deutlich, dass diese Enzyklika nicht in dem Sinne als „ökologisch“ zu bezeichnen ist, dass sie sich ausschließlich auf Umweltthemen wie den Klimawandel beschränken würde. Ökologische Verantwortung und soziale Gerechtigkeit gehörten für Papst Franziskus untrennbar zusammen.

Die Analyse der Krisen dieser Welt und der üblichen Handlungsmuster der Politik führten bei Papst Franziskus zu der Einsicht, dass eine Umkehr und eine menscheitsweite konzertierte Aktion dringend notwendig seien:

„Der Rhythmus des Konsums, der Verschwendung und der Veränderung der Umwelt hat die Kapazität des Planeten derart überschritten, dass der gegenwärtige Lebensstil, da er unhaltbar ist, nur in Katastrophen enden kann, wie es bereits periodisch in verschiedenen Regionen geschieht. Die Abschwächung der Auswirkungen des derzeitigen Ungleichgewichts hängt davon ab, was wir jetzt tun, vor allem, wenn wir an die Verantwortung denken, die uns von denen zugewiesen wird, die die schlimmsten Folgen zu tragen haben.“ (LS 161)

Vor diesem Hintergrund betonte Papst Franziskus, dass es nicht mehr reiche zu sagen, „dass wir uns um die zukünftigen Generationen sorgen müssen. Wir müssen uns bewusst werden, dass unsere eigene Würde auf dem Spiel steht. Wir sind die Ersten, die daran interessiert sind, der Menschheit, die nach uns kommen wird, einen bewohnbaren Planeten zu hinterlassen. Das ist ein Drama für uns selbst, denn dies beleuchtet kritisch den Sinn unseres eigenen Lebensweges auf dieser Erde.“ (LS 160) Die Herausforderung, unser gemeinsames Haus zu schützen, hat für Papst Franziskus die Sorge einzuschließen, „die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung zu vereinen.“ Und zwar deshalb, weil der Papst von dem Vertrauen und der Zuversicht erfüllt war, „dass sich die Dinge ändern können. Der Schöpfer verlässt uns nicht, niemals macht er in seinem Plan der Liebe einen Rückzieher, noch reut es ihn, uns erschaffen zu haben. Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus aufzubauen.“ (LS 13).

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung der Enzyklika im Frühsommer 2015 war bewusst so gewählt worden, dass sie einen Beitrag zum Verlauf der für die Zukunft der gesamten Menschheit bedeutsamen UN-Klimakonferenz in Paris im Dezember 2015 leisten konnte. Es ging Papst Franziskus in dieser Enzyklika gleichermaßen um einen verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung und um die Entwicklung einer gerechten Weltwirtschaftsordnung, die allen Menschen im gemeinsamen Haus Erde einen gerechten Anteil an den globalen Gütern der Atmosphäre und des Wassers sowie den regionalen Gütern der Bodenschätze, Wälder etc. gibt. Dabei bewegte sich Papst Franziskus mit seinen Analysen – gerade auch mit Blick auf den klimawissenschaftlichen Diskurs – auf der Höhe der Zeit. Im Vorfeld hatte er die Expertise einer Vielzahl von Wissenschaftlern und Fachleuten eingeholt. Auf diese Weise konnte er durch diese Enzyklika eine Reihe von Impulse geben für einen schonenden, die Folgen der Krise eindämmenden Lebensstil und Politikwandel, die alle Ebenen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Handelns lokal wie global in die Pflicht nahmen. Zugleich machte Papst Franziskus durch diese Enzyklika deutlich, dass seine Worte zur ökologischen Krise tief in der Theologie und im Glauben verwurzelt waren. Papst Franziskus war überzeugt, dass alles in der Schöpfung mit allem verknüpft war:

„Die Geschöpfe streben auf Gott zu, und jedes Lebewesen hat seinerseits die Eigenschaft, auf etwas anderes zuzustreben, so dass wir innerhalb des Universums eine Vielzahl von ständigen Beziehungen finden können, die auf geheimnisvolle Weise ineinandergreifen. Das lädt uns nicht nur ein, die vielfältigen Verbindungen zu bewundern, die unter den Geschöpfen bestehen, sondern führt uns dahin, einen Schlüssel zu unserer eigenen Verwirklichung zu entdecken. Denn die menschliche Person wächst, reift und heiligt sich zunehmend in dem Maß, in dem sie in Beziehung tritt, wenn sie aus sich selbst herausgeht, um in Gemeinschaft mit Gott, mit den

anderen und mit allen Geschöpfen zu leben. So übernimmt sie in ihr eigenes Dasein jene trinitarische Dynamik, die Gott dem Menschen seit seiner Erschaffung eingeprägt hat. Alles ist miteinander verbunden, und das lädt uns ein, eine Spiritualität der globalen Solidarität heranreifen zu lassen, die aus dem Geheimnis der Dreifaltigkeit entspringt.“ (LS 240)

In seinem Apostolischen Schreiben „Laudate Deum“, das Papst Franziskus am 4. Oktober 2023 veröffentliche, erneuerte er mit Blick auf UN-Klimakonferenz von Dubai im Dezember 2023 seine Ausführungen zu einer „integralen Ökologie“ und mahnte mit eindringlichen Worten mehr Umwelt- und Klimaschutz an:

„Hören wir endlich auf mit dem unverantwortlichen Spott, der dieses Thema als etwas bloß Ökologisches, ‚Grünes‘, Romantisches darstellt, das oft von wirtschaftlichen Interessen ins Lächerliche gezogen wird. Geben wir endlich zu, dass es sich um ein in vielerlei Hinsicht menschliches und soziales Problem handelt. Deshalb bedarf es einer Beteiligung von allen. Auf Klimakonferenzen ziehen die Aktionen von sogenannten ‚radikalisierten‘ Gruppen oft die Aufmerksamkeit auf sich. In Wirklichkeit füllen sie jedoch eine Lücke in der Gesellschaft als Ganzer, die einen gesunden ‚Druck‘ ausüben müsste, denn es liegt an jeder Familie, zu bedenken, dass die Zukunft ihrer Kinder auf dem Spiel steht.“ (LD 58)

Papst Franziskus forderte, dass endlich verbindliche Formen der Energiewende verabredet werden. Diese müssten drei Merkmale aufweisen:

„dass sie effizient sind, dass sie verpflichtend sind und dass sie leicht überwacht werden können. Damit soll erreicht werden, dass ein neuer Prozess eingeleitet wird, der drastisch und intensiv ist und auf das Engagement aller zählen kann. Das ist auf dem bisherigen Weg nicht geschehen, aber allein mit einem solchen Prozess wäre es möglich, die Glaubwürdigkeit der internationalen Politik zurückzugewinnen, denn nur auf diese konkrete Weise wird es möglich sein, das Kohlendioxid nennenswert zu reduzieren und rechtzeitig die schlimmsten Übel zu vermeiden.“ (LD 59)

## VII. Neuer Schwung für die Ökumene

„Für mich hat die Ökumene Priorität“, erklärte Papst Franziskus in einem Interview mit der italienischen Zeitung „La Stampa“ im Dezember 2013. Auf den ersten Blick mag dieses Bekenntnis zur Ökumene erstaunlich erscheinen, doch für Papst Franziskus stellte die Suche nach der Einheit der Christenheit einen „wesentlichen Aspekt im Amt des Bischofs von Rom“ dar, „so dass heute der Petrusdienst ohne Einbeziehung dieser Öffnung für den Dialog mit allen an Christus Glaubenden nicht vollkommen erfasst wäre.“ (Ansprache, 25.1.2024) Von daher war die Ökumene für Papst Franziskus eine Grunddimension seiner Amtsausübung. Die Folgen dieses Selbstverständnisses für die Ökumene waren aufsehenerregend. Mitten in einer Situation, in der die Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen seit Jahren von Erschöpfung, Ratlosigkeit und Stillstand geprägt waren, trat mit der Wahl von Kardinal

Bergoglio zum Papst ein Akteur auf, der sich viel stärker als seine Vorgänger selber als aktiver Impulsgeber und Gestalter der Ökumene verstand. Vom ersten Tag seines Pontifikats an förderte Papst Franziskus die Ökumene mit eigenen Initiativen und ermöglichte qualitativ neue Erfahrungen.

Getragen war die ökumenische Grundhaltung von Papst Franziskus von einem tiefen Vertrauen in das Wirken des Heiligen Geistes, der für ihn „der große Protagonist der Kirche“ ist (Ansprache, 18.9.2021). Und dasselbe gilt für die Ökumene, die es im Verständnis von Papst Franziskus ohne Anwesenheit und aktives Handeln des Heiligen Geistes nicht geben könne. Das Hören auf den Heiligen Geist und die Bereitschaft, sich von ihm auf neue Wege führen zu lassen, gehören daher genauso zu den Grundhaltungen der Ökumene wie das Gebet und die Bitte um das Kommen des Geistes.

Eine besondere Bedeutung für die inhaltlichen Konturen seiner Ökumene-Konzeption besaßen die Ansprachen, die Papst Franziskus jedes Jahr zum Pfingstfest gehalten hat. Im Bedenken der biblischen Pfingstgeschichte gewann er grundlegende Einsichten über das Wirken des Heiligen Geistes. Er war überzeugt, dass das verändernde, belebende und erneuernde Kommen des Heiligen Geistes nicht auf das Ereignis des ersten Pfingstfestes beschränkt gewesen ist, sondern in jeder Gegenwart erwartet und erbeten werden dürfe. Denn der Heilige Geist ist – wie Papst Franziskus mit einer eindrücklichen Formulierung sagte - „ein Spezialist im Überbrücken von Entfernungen; er weiß, wie man Entfernungen überwindet. Er lehrt uns, sie zu überwinden.“ (Regina Coeli, 5.6.2022) Dies gilt sowohl für die zeitlichen Differenzen zwischen Pfingsten und unserer Gegenwart, als auch für die Trennungen innerhalb der Christenheit. Auf den ersten Blick könnte es allerdings so erscheinen, als ob der Heilige Geist Unordnung schaffe, weil er bei den Glaubenden wie bei den Kirchen eine Vielfalt der Charismen hervorbringe. Doch unter dem Wirken des Heiligen Geistes „ist all das ein großer Reichtum, denn der Heilige Geist ist der Geist der Einheit, was nicht Einförmigkeit bedeutet, sondern eine Rückführung von allem in die Harmonie. Die Harmonie bewirkt in der Kirche der Heilige Geist. [...] Nur er kann die Unterschiedlichkeit, die Pluralität, die Vielfalt erwecken und zugleich die Einheit bewirken.“ (Ansprache, 19.5.2013) Das Vertrauen, dass der Heilige Geist durch alle Kirchen hindurch in der Geschichte wirkt und Spaltungen überwindet, dient nicht der Vermeidung, sondern der Ermöglichung von Ökumene. Papst Franziskus war überzeugt: Menschliches Handeln – so wichtig und unerlässlich es ist – kann die Einheit der Christenheit nicht herstellen. Wer wirklich auf diesem Weg weiterkommen will, kann das nur von Gott her tun, aus der Begegnung mit Jesus Christus. Von dieser Begegnung, wie sie der Heilige Geist ermöglicht, aber



gelte, dass ihr eine Kraft innewohnt, die niemand kontrollieren könne. Papst Franziskus forderte daher: „Die Kirche muss diese unfassbare Freiheit des Wortes akzeptieren, das auf seine Weise und in sehr verschiedenen Formen wirksam ist, die unsere Prognosen übertreffen und unsere Schablonen sprengen.“ (EG 22) Dem Vertrauen auf das Wirken des Geistes korrespondiert daher eine Offenheit für die „Überraschungen Gottes“ und als Antwort darauf die Bereitschaft, sich in der Ökumene vom Heiligen Geist leiten zu lassen und mutig „die neuen Wege zu beschreiten, die die Neuheit des Heiligen Geistes uns anbietet“ (Ansprache, 19.5.2013).

Sein Verständnis vom Ziel des ökumenischen Weges hat Papst Franziskus gleich bei dem ersten ökumenischen Gottesdienst dargelegt, den er zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen am 25. Januar 2014 in Rom gefeiert hat:

Wir alle haben durch die Spaltungen Schaden erlitten. Wir alle wollen nicht zum Ärgernis werden. Gehen wir darum alle gemeinsam brüderlich den Weg zur Einheit, auch indem wir unterwegs Einheit stiften, jene Einheit, die vom Heiligen Geist kommt und die uns eine ganz eigene Besonderheit bringt, die nur der Heilige Geist verwirklichen kann: die versöhnte Verschiedenheit.

Die Aussage ist für die Ökumene von großer Bedeutung, weil Papst Franziskus damit an Einheitsvorstellungen anknüpft, die die Vielheit in der Einheit betonen und gerade von anderen christlichen Kirchen geteilt wird, wie die Idee, die der evangelische Theologe Oscar Cullmann (1902-1999) in seinem Buch „Einheit durch Vielfalt“ (1986) entwickelt hat. Der Lutherische Weltbund hat dieses Anliegen unter dem Titel „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ zu seiner ökumenischen Leitperspektive gemacht. Die Vorstellung einer Einheit in Verschiedenheit, die der Heilige Geist schafft, bildete eine Grundkonstante in den ökumenischen Überlegungen von Papst Franziskus, die für ihn in der Gestaltung der Beziehungen zu anderen Kirchen leitend ist. Dabei war für Papst Franziskus vollkommen klar, dass die Suche nach der Einheit weder bedeuten könne,

„einander zu unterwerfen noch einzuverleiben, sondern vielmehr alle Gaben anzunehmen, die Gott jedem gegeben hat, um in der ganzen Welt das große Geheimnis der vom Herrn Jesus Christus durch den Heiligen Geist gewirkten Erlösung kund zu tun. Jedem von euch möchte ich versichern, dass die katholische Kirche, um das ersehnte Ziel der vollen Einheit zu erreichen, nicht beabsichtigt, irgendeine Forderung aufzuerlegen als die, den gemeinsamen Glauben zu bekennen, und dass wir bereit sind, im Licht der Lehre der Schrift und der Erfahrung des ersten Jahrtausends gemeinsam die Bedingungen zu suchen, um mit diesen die notwendige Einheit der Kirche unter den gegenwärtigen Umständen zu gewährleisten“ (Ansprache, 30.11.2014).

Sein Einheitsverständnis sah Papst Franziskus in dem geometrischen Körper eines Polyeders ausgedrückt, der eine Einheit bildet, „aber seine Teile sind alle verschieden, jedes hat seine

Besonderheit, sein Charisma. Das ist die Einheit in der Vielfalt.“ (Ansprache, 28.7.2014) Mit der Metapher vom Polyeder brachte Papst Franziskus einen neuen und innovativen Vorschlag in den ökumenischen Dialog ein, der die Möglichkeit eröffnet, eine Einheit der Christenheit zu denken, welche die Besonderheit der jeweiligen Kirchen wertschätzen und zugleich die Identität des Ganzen zum Ausdruck bringen kann. Papst Franziskus war überzeugt, dass die Einheit der Christenheit nicht erst am Ende der Zeiten wie ein Wunder kommen wird. „Die Einheit kommt auf dem Weg. Der Heilige Geist bewirkt sie im Unterwegssein.“ (Ansprache, 25.1.2024) Deshalb müssen die Kirchen gemeinsam auf dem Weg sein und die Kultur der Begegnung und des Dialogs und der Zusammenarbeit immer weiter ausbauen.

„Die Mauern, die uns trennen, können nur dann überwunden werden, wenn wir bereit sind, uns gegenseitig zuzuhören und voneinander zu lernen. Wir müssen die Differenzen beilegen durch Formen des Dialogs, die uns erlauben, an Verständnis und Respekt zu wachsen. Die Kultur der Begegnung macht es erforderlich, dass wir bereit sind, nicht nur zu geben, sondern auch von den anderen zu empfangen.“ (Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmedien, 1.6.2014)

Wie ein „roter Faden“ zog sich durch die Amtsführung von Papst Franziskus das tiefe Vertrauen in die Möglichkeiten des Dialogs und sein Eintreten für eine „Kultur des Dialogs und der Begegnung“ als dem Weg, auf dem sich die Verhältnisse in dieser Welt gestalten lassen. Dabei war Papst Franziskus nicht naiv oder weltfremd. Er wusste, dass es sich bei einem Dialog nicht lediglich um den oberflächlichen Austausch von Meinungen handelt, sondern um ein Geschehen, durch das sich Positionen verändern und neue Einsichten ergeben können. „Der echte Dialog“ - so sagte es der Papst in dem Schreiben „Fratelli tutti“ -, setze „die Fähigkeit voraus, den Standpunkt des anderen zu respektieren und zu akzeptieren, dass er möglicherweise gerechtfertigte Überzeugungen oder Interessen enthält.“ (FT 203) Dafür aber brauche es – so legte Papst Franziskus in seinem Schreiben „Amoris laetitia“ dar, –

„geistige Weite, um sich nicht versessen hinter einigen wenigen Ideen zu verschanzen, und Flexibilität, um die eigenen Meinungen ändern und ergänzen zu können. Es ist möglich, dass sich aus meinen Gedanken und denen der anderen eine neue Synthese ergeben könnte, die uns beide bereichert. Die anzustrebende Einheit ist nicht Einheitlichkeit, sondern eine ‚Einheit in der Vielfalt‘ oder eine ‚versöhnte Verschiedenheit‘. In diesem Stil bereichernder geschwisterlicher Gemeinschaft begegnen sich die Unterschiede, sie respektieren und würdigen sich gegenseitig, behalten aber verschiedene Nuancen und Akzentuierungen bei, die dem gemeinsamen Wohl zugute kommen.“ (AL 139)

Die Traditionen der einzelnen Kirchen waren für Papst Franziskus „ein Reichtum und keine Bedrohung für die Einheit der Kirche“ (Ansprache, 10.11.2016). Daher forderte er das, „was der Geist bei ihnen gesät hat, als ein Geschenk anzunehmen, das auch für uns bestimmt ist.“ (EG 246) Immer wieder erinnerte er die Kirchen daran, im Engagement für die Ökumene nicht

nachzulassen. „Im geistlichen wie im kirchlichen Leben macht man immer Rückschritte, wenn man stillsteht: Sich aus Furcht, Trägheit, Müdigkeit oder Bequemlichkeit zufrieden zu geben, haltzumachen, während man zusammen mit den Geschwistern auf den Herrn zugeht, bedeutet, seine Einladung auszuschlagen. Und um gemeinsam auf ihn zuzugehen, reichen gute Ideen nicht aus, sondern es ist notwendig, konkrete Schritte zu machen und die Hand auszustrecken.“ (Ansprache, 7.12.2017) Genau dies tat Papst Franziskus. Er lebte Ökumene ebenso kreativ wie unermüdlich. Beinahe täglich empfing er ökumenische Gäste im Vatikan. Immer wieder machte er sich selbst auf den Weg, um andere christliche Kirchen zu besuchen. Keine seiner zahlreichen Auslandsreisen verging ohne ökumenische Begegnungen und immer wieder schaffte Papst Franziskus dabei Gelegenheiten, die Beziehungen zu anderen Kirchen zu vertiefen und Themen der Ökumene weiter zu profilieren.

Die Reihe der ökumenischen Begegnungen und Besuche, die Papst Franziskus in zwölf Jahren Pontifikat unternommen hat, gleicht einer Kette, die aus vielen je für sich kostbaren Perlen besteht und die zusammen von herausragender Bedeutung für die gesamte Ökumene sind. Den Anfang bildete Ende Mai 2014 die Reise ins Heilige Land, wo Papst Franziskus gemeinsam mit dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. in der Grabeskirche einen Gottesdienst feierte.

„Es ist eine außerordentliche Gnade, hier im Gebet vereint zu sein“, sagte Papst Franziskus in seiner Ansprache und lud dazu ein, an diesem Ort „die Größe unserer christlichen Berufung wiederzuentdecken: Wir sind Männer und Frauen der Auferstehung, nicht des Todes. Lernen wir von diesem Ort, unser Leben, die Sorgen unserer Kirchen und der ganzen Welt im Licht des Ostermorgens zu leben.“ (Ansprache, 25.5.2014)

Von dem Ursprungsort des christlichen Glaubens hat die Ökumene, wie sie Papst Franziskus vertrat, ihren Ausgang zu nehmen und gewinnt ihre inhaltliche Gestalt und Kraft.

Immer wieder gelang es Papst Franziskus mit seinen ökumenischen Besuchen, Reisen und Begegnungen, Hindernisse zwischen den Kirchen aus dem Weg zu räumen, Verständigung zu ermöglichen und die Gemeinschaft zu fördern. Sei es der Besuch einer evangelikalen Gemeinde in Caserta am 28. Juli 2014, bei dem er in einer bewegenden Geste um Vergebung für die Übergriffe und Verfolgungen durch Katholiken in der Zeit des Faschismus in Italien gebeten hat. Sei es die Begegnung mit der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Rom Mitte November 2015, bei der Papst Franziskus in einem Dialog mit der Gemeinde eine Möglichkeit zu einer gemeinsamen Abendmahlsteilnahme von konfessionsverbindenden Ehepaaren aufgezeigt und dazu ermutigt hat, voran zu gehen. Denn Papst Franziskus war überzeugt – so sagte er es in der Christuskirche – „Es ist Zeit für versöhnte Verschiedenheit.“ In diesem Geist haben Papst

Franziskus und Bischof Munib Younan, der Präsident des Lutherischen Weltbundes, erstmals in der Geschichte der Christenheit mit einem Gottesdienst am 31. Oktober 2016 in Lund ein Reformations-Gedenkjahr gemeinsam eröffnet. Die ökumenische Bedeutung dieses außergewöhnlichen Ereignisses lässt sich kaum überschätzen. War die Erinnerung und Deutung der Reformation über Jahrhunderte zwischen den Kirchen umstritten gewesen, so würdigte nun Papst Franziskus in seiner Predigt Luthers Rechtfertigungslehre als angemessene Weise, „das Wesen des menschlichen Daseins vor Gott zum Ausdruck“ zu bringen.

Am 12. Februar 2016 reiste Papst Franziskus extra nach Kuba, um die Gelegenheit zu nutzen, im Flughafengebäude von Havanna erstmals den russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. zu treffen. Immer wieder hat Papst Franziskus der Ökumene neue inhaltliche Impulse gegeben. So zum Beispiel durch die „Ökumene der Liebe“, die er im April 2016 zu einem zentralen Thema machte, indem er gemeinsam mit dem Patriarchen Bartholomäus I. eine Flüchtlingsunterkunft auf der Insel Lesbos besuchte. Ein weiteres Themenfeld, das Papst Franziskus mit Blick auf die Einheit der Christen besonders am Herzen lag, bildete die „Ökumene der Märtyrer“. So sprach er dem Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, Papst Tawadros II., bei seinem Besuch in Kairo Ende April 2017 seine Solidarität angesichts wenige Tage zuvor erfolgter Terroranschläge aus. Gemeinsam erklärten sie, „dass uns die Ökumene der Märtyrer vereint und auf dem Weg zu Frieden und zu Versöhnung ermutigt.“ (Ansprache, 28.4.2017) An die mit der Ökumene verbundene Aufgabe der Mission und Evangelisierung erinnerte Papst Franziskus Mitte Juni 2018 bei seinem Besuch des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf. In seiner Ansprache dankte er für allen Einsatz zugunsten der Einheit der Christen und brachte zugleich seine Hoffnung zum Ausdruck, dass, „wenn der missionarische Schub wachsen wird, auch die Einheit unter uns wachsen wird. Wie an den Ursprüngen die Verkündigung den Frühling der Kirche kennzeichnete, so wird die Evangelisierung die Blüte eines neuen ökumenischen Frühlings kennzeichnen.“ (Ansprache, 21.6.2018)

Für Papst Franziskus war die Ökumene ein Herzensanliegen und zugleich die Weise, in der er sein Amt und seinen Dienst als Papst ausgeübt hat. Die Gewissheit, dass der Heilige Geist die Einheit der Christenheit vollenden wird, ließ ihn im Vorgriff auf die kommende, aber noch nicht erreichte Einheit schon jetzt mehr Gemeinschaft wagen. Mit diesem kühnen Handeln, das weitere Schritte der Annäherung vorwegnimmt, gelang es Papst Franziskus zukunftsbezogene Prozesse in Gang zu setzen, die Bewegung in festgefahrene Beziehungen zwischen den Kirchen bringen. Gerade in diesen Krisenzeiten, in denen der ökumenische Schwung aufgrund aktueller

Herausforderungen (Kirchenaustritte, Corona-Pandemie, Ukraine-Krieg) und der schon lange währenden Glaubwürdigkeitskrise der Kirchen nahezu erloschen ist, hat es sich für alle Christen als überaus hilfreich erwiesen, dass es mit Papst Franziskus auf Weltebene einen Akteur der Ökumene gab, der in der Lage war, immer wieder weiterführende ökumenische Akzente zu setzen und die Kirchen – wie ein Lotse im Sturm – beharrlich auf dem Weg der Ökumene zu halten.

„Schieben wir“ – so ermutigte Papst Franziskus – „die Zaudereien, die wir von der Vergangenheit geerbt haben beiseite und öffnen wir unser Herz dem Wirken des Heiligen Geistes, dem Geist der Liebe (Röm 5,5), um gemeinsam mit raschen Schritten dem segensreichen Tag unserer wiedergefundenen vollen Gemeinschaft entgegenzugehen.“ (Ansprache, 25.5.2014)

## VIII. Interreligiöse Geschwisterlichkeit

Als erster Papst war Franziskus im Februar 2019 auf der arabischen Halbinsel zu Gast. Anlass für diese Reise war die Einladung des Premierministers der Vereinigten Arabischen Emirate, Scheich Mohammed bin Rashid, an Papst Franziskus, auf einer interreligiösen Konferenz über „Geschwisterlichkeit zwischen den Religionen“ in Abu Dhabi eine Rede zu halten. Schon die Bilder waren sehr eindrücklich. Hand in Hand haben Papst Franziskus, Scheich Mohammed bin Rashid und der Großimam Ahamd Mohammad Al-Tayyeb, Leiter der al-Azahr-Universität in Kairo und eine der wichtigsten Stimme im sunnitischen Islam, den Ort der Konferenz in Abu Dhabi betreten. In einer Welt voller Zerstrittenheit zwischen den Religionen wurde schon durch diesen gemeinsamen Auftritt deutlich, dass Verständigung, Ausgleich und friedliches Miteinander der Religionen möglich sind. Zu Beginn der Veranstaltung, an der mehrere Hundert Religionsvertreter teilnahmen, verlieh Kronprinz Mohammed bin Zayid dem Papst und dem Großimam einen neuen geschaffenen Preis für „Geschwisterlichkeit für die Menschen“. Dann sprach zunächst der Großimam, daraufhin Papst Franziskus. Am Anfang seiner Rede wies der Papst auf den großen historischen Zusammenhang hin, in dem für ihn sein Besuch gehörte. Er habe – so sagte der Papst – gern die Gelegenheit ergriffen, zum achthundertsten Jahrestag des Treffens zwischen dem heiligen Franziskus von Assisi und dem Sultan al-Malik al-Kamil (im Jahr 1219) als nach „Frieden dürstender Glaubender“ und „Bruder“ hierher zu kommen. Und er unterstrich den interreligiösen Charakter seiner Reise: „Den Frieden wollen, den Frieden fördern, Werkzeuge des Friedens sein: dafür sind wir hier.“ Allen Überlegungen zugrunde liegen müsse die Einsicht, dass „Gott der Ursprung der einen Menschheitsfamilie ist“ und somit die

Geschwisterlichkeit als „Berufung im Schöpfungsplan Gottes“ enthalten sei: „Sie sagt uns, dass wir alle die gleiche Würde haben und dass niemand der Herr oder Sklave anderer sein kann.“ Von daher forderte der Papst von Religionsvertretern, mehr Verantwortung im Kampf gegen Krieg und Terror ein. „Die Zeit ist gekommen, dass die Religionen sich aktiver, mutig, kühn und aufrichtig, dafür einsetzen, der Menschheitsfamilie zu helfen, ihre Fähigkeit zur Versöhnung, ihre Vision der Hoffnung und konkrete Wege zum Frieden weiterzuentwickeln.“ Dies gehe nur, wenn sich die Religionen brüderlich begegneten. „Es gibt keine Alternative“, betonte der Papst in seiner Rede eindringlich: „Entweder wir bauen die Zukunft gemeinsam oder es gibt keine Zukunft. Vor allem die Religionen können nicht auf die dringende Aufgabe verzichten, Brücken zwischen Völkern und Kulturen zu bauen.“ Wie vielleicht nie zuvor hätten sie eine Aufgabe, „die nicht mehr aufgeschoben werden kann: einen aktiven Beitrag zur Entmilitarisierung des menschlichen Herzens zu leisten. Das Wettrüsten, die Ausweitung der eigenen Einflussbereiche und eine aggressive Politik zum Nachteil anderer werden nie Stabilität bringen. Krieg schafft nichts als Elend, Waffen nichts als Tod.“

Im Anschluss an die Reden unterzeichneten Papst Franziskus und Großimam Ahmad al-Tayyeb eine gemeinsame Erklärung „Über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt.“ Dieses Dokument stellt nicht nur einen Meilenstein in den Beziehungen zwischen Christentum und Islam dar. Es enthält auch eine Botschaft, die auf der internationalen Bühne eine starke Wirkung entfaltete. In einer Zeit der Mauern, die aus Hass oder Angst vor anderen errichtet werden, entkräftet das Dokument die Logik von notwendigen Konflikten. Von grundlegender Bedeutung ist die Kategorie des „Bürgerrechts“. Alle Menschen sind Geschwister und haben von daher dieselben Rechte und Pflichten. Der Text bekräftigt: „Der Glaube lässt den Gläubigen im anderen einen Bruder sehen, den man unterstützt und liebt.“ Das Dokument zielt auf Öffentlichkeit, Rezeption und Institutionalisierung. Alle, „die in ihren Herzen den Glauben an Gott und den Glauben an die Brüderlichkeit aller Menschen tragen“, werden eingeladen, „sich zusammen zu tun und gemeinsam daran zu arbeiten [...] Al-Azhar und die Katholische Kirche bitten, dass dieses Dokument Forschungs- und Reflexionsgegenstand in allen Schulen, in den Universitäten und in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen werde, um dazu beizutragen, neue Generationen zu bilden, die das Gute und den Frieden bringen und überall das Recht der Unterdrückten und der Geringsten verteidigen.“ Mit diesen Worten ermutigten Papst Franziskus und der Groß-Imam Ahmad al-Tayeb dazu, ihre Einladung zur Geschwisterlichkeit anzunehmen und zu vertiefen. Papst Franziskus selbst trug mit seinen bald folgenden Reisen nach Marokko (März 2019) und in den Irak (März 2021), nach Kasachstan

(September 2022) und nach Bahrain (November 2022) wesentlich zur interreligiösen Rezeption des Dokumentes bei.

## IX. Pastorale Bekehrung als Quelle kirchlicher Reformen

„Brüder und Schwestern, wir haben keine christliche Leitkultur – non siamo nella cristianità -, es gibt keine mehr! Wir sind heute nicht mehr die Einzigen, die Kultur prägen, und wir sind weder die ersten noch die, denen am meisten Gehör geschenkt wird. Wir brauchen daher einen Wandel im pastoralen Denken.“ Die Analyse der Situation von Kirche und Glaube im 21. Jahrhundert, die Papst Franziskus in seiner Weihnachtsansprache an die Kurie im Dezember 2019 vortrug, fiel klar und ehrlich aus. Er war überzeugt, „die Epoche, in der wir leben, ist nicht nur eine Epoche der Veränderungen, sondern die eines Epochenwandels. Wir stehen also an einem der Momente, in denen die Veränderungen nicht mehr linear sind, sondern vielmehr epochal, sie stellen Weichenstellungen dar, die die Art des Lebens, der Beziehungen, der Formung und Kommunikation des Denkens, des Verhältnisses zwischen den menschlichen Generationen und dem Verständnis und der Ausübung von Glauben und Wissenschaft schnell verwandeln.“ Zu den Folgen dieses Epochenwandels gehört nach Auffassung von Papst Franziskus, dass „Menschen, denen das Evangelium noch nicht verkündigt worden ist, [...] keineswegs nur in den nicht-westlichen Kontinenten [leben], sondern überall, vor allem in den riesigen städtischen Ballungszentren, die ihrerseits eine besondere Seelsorge erfordern. In den Großstädten brauchen wir andere ‚Landkarten‘, andere Paradigmen, die uns helfen, unsere Denkweisen und Grundeinstellungen neu auszurichten.“

Bereits wenige Monate zuvor hatte Papst Franziskus in einem ausführlichen Brief vom 27. Juni 2019 an das „pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ auf die Zeitenwende aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, dass es nicht mehr reiche, mit allen Kräften den Bestand der Kirchen zu bewahren. Wir erleben eine Zeitenwende, die es notwendig mache, Kirche von ihrem Ursprung her neu zu denken. In diesem Schreiben stellte Papst Franziskus fest:

„Die derzeitige Situation anzunehmen und sie zu ertragen, impliziert nicht Passivität oder Resignation und noch weniger Fahrlässigkeit; sie ist im Gegenteil eine Einladung sich dem zu stellen, was in uns und in unseren Gemeinden abgestorben ist, was der Evangelisierung und der Heimsuchung durch den Herrn bedarf. Das aber verlangt Mut, denn, wessen wir bedürfen, ist viel mehr als ein struktureller, organisatorischer oder funktionaler Wandel“

In der Sicht von Papst Franziskus bestand eine große Versuchung im kirchlichen Bereich darin zu glauben, „dass die Lösungen der derzeitigen und zukünftigen Probleme ausschließlich auf dem Wege der Reform von Strukturen, Organisationen und Verwaltung zu erreichen sei, dass

diese aber schlussendlich in keiner Weise die vitalen Punkte berühren, die eigentlich der Aufmerksamkeit bedürfen.“ Es gehe nicht um Reorganisation oder „Zurechtflicken“ an der kirchlichen Struktur, damit das Leben wie bisher fortgesetzt werden könne. Für die notwendigen Veränderungen in der Kirche brauche es nach Papst Franziskus eine „conversione pastorale“. Er schreibt:

„Deshalb kann der bevorstehende Wandlungsprozess nicht ausschließlich reagierend auf äußere Fakten und Notwendigkeiten antworten, wie es zum Beispiel der starke Rückgang der Geburtenzahl und die Überalterung der Gemeinden sind, die nicht erlauben, einen normalen Generationswechsel ins Auge zu fassen. [...] Ein wahrer Wandlungsprozess beantwortet, stellt aber zugleich auch Anforderungen, die unserem Christ-Sein und der ureigenen Dynamik der Evangelisierung der Kirche entspringen; ein solcher Prozess verlangt eine pastorale Bekehrung. Wir werden aufgefordert, eine Haltung einzunehmen, die darauf abzielt, das Evangelium zu leben und transparent zu machen, indem sie mit dem „grauen Pragmatismus des täglichen Lebens der Kirche bricht, in dem anscheinend alles normal abläuft, aber in Wirklichkeit der Glaube nachlässt und ins Schäbige absinkt.“ Pastorale Bekehrung ruft uns in Erinnerung, dass die Evangelisierung unser Leitkriterium schlechthin sein muss, unter dem wir alle Schritte erkennen können, die wir als kirchliche Gemeinschaft in Gang zu setzen gerufen sind; Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche.“

## X. Konkrete Reformen der Kirche: Synodalität

Die konkreten Arbeiten an Reformen der Gesamtkirche wie auch der römischen Kurie begleiteten das Pontifikat von Papst Franziskus von Anfang an. Als eine seiner ersten Entscheidungen hatte er am 13. April 2013 ein neues Beratungsgremium eingerichtet, das auf die Gespräche vor dem Konklave zurückging. Diese Kommission aus acht Kardinälen, die im Oktober 2013 ihre Arbeit aufnahm, hat in wechselnder Besetzung über Jahre hinweg mit Papst Franziskus eine Kurienreform vorbereitet, die im März 2022 in die Veröffentlichung der apostolischen Konstitution „Praedicate Evangelium“ mündete und der römischen Kurie eine neue Struktur gab. Der Titel dieses Dokumentes ist Programm: „Verkündet das Evangelium!“ Die Präambel, die dem Verfassungstext voransteht und die die konkrete Ausgestaltung der Reformen bestimmt, begründet vom geistlichen Auftrag der Kirche her den Dienst der römischen Kurie. Diese ist ein Instrument des Papstes für den Dienst an der Kirche in der Welt, das heißt für die Verkündigung des Evangeliums. Die Reform ist daher nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, um die Evangelisierung zu unterstützen. Das Dikasterium für die Evangelisierung nimmt symbolisch nun den ersten Platz unter den 16 Dikasterien ein. Seine besondere Stellung wird auch dadurch unterstrichen, dass es vom Papst selbst geleitet wird. Neben der römischen Kurie betraf ein zweites Reformprojekt die Bischofssynoden. Hier ist es im Laufe des Pontifikats von Papst Franziskus zu tiefgreifenden Veränderungen gekommen.



Schon bald nach seinem Amtsantritt im März 2013 hatte Papst Franziskus deutlich gemacht, dass er sich eine stärkere Betonung und Weiterentwicklung synodaler Elemente in der Kirche wünsche, was zugleich mit wichtigen ökumenischen Implikationen verbunden sei. So sagte Papst Franziskus im Interview mit dem Jesuiten Antonio Spadaro im Sommer 2013:

„Vielleicht ist es Zeit, die Methode der Synode zu verändern, denn die derzeitige scheint mir statisch. Das kann dann auch einen ökumenischen Wert haben – besonders mit unseren orthodoxen Brüdern. Von ihnen kann man noch mehr den Sinn der bischöflichen Kollegialität und die Tradition der Synodalität lernen [...] In den ökumenischen Beziehungen ist dies wichtig: das, was der Geist in den anderen gesät hat, nicht nur besser zu kennen, sondern vor allem auch besser anzuerkennen als ein Geschenk auch an uns.“<sup>7</sup>

Papst Franziskus hat nicht nur, wie es seine Vorgänger auch getan haben, eine Reihe von Bischofssynoden (Familie, Jugend, Amazonien) einberufen, sondern er hat vom Beginn seines Pontifikats an mit einer Vielzahl von Reden und Ansprachen ein differenziertes und tiefgehendes theologisches Verständnis von Synodalität entwickelt. Von besonderer Bedeutung sind dabei seine Rede zum 50. Jahrestag der Einführung der Bischofssynode am 17. Oktober 2015 und die Ansprache am 9. Oktober 2021 zur Eröffnung der Welsynode, die von 2021 bis 2024 unter der Überschrift „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“ stattgefunden hat.

„Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“ Mit dieser programmatischen Äußerung ordnete Papst Franziskus die aktuellen Bemühungen um einen synodalen Stil in den Kontext der Projektes der Reform der Kirche ein. Es handelte sich für ihn beim Thema der Synodalität weder um eine Modeerscheinung noch um ein neues Konferenzformat für den Weltepiskopat. Vielmehr sah Papst Franziskus in der Synodalität die „konstitutive Dimension der Kirche“ (Rede, 17.10.2015). „Die Synodalität drückt das Wesen der Kirche aus, ihre Form, ihren Stil, ihre Sendung.“ (Rede, 18.9.2021) Es ging nicht nur darum, als Kirche eine Synode zu „machen“, sondern „eine Synode zu werden“. Dazu brauche es eine Haltung, die von allen Gläubigen, in allen Bereichen des kirchlichen Lebens und auf allen kirchlichen Entscheidungsebenen ausgebildet und gelebt werden möge.

Zu den wichtigsten Kennzeichen von Synodalität im Verständnis von Papst Franziskus gehörte erstens: „Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören mehr ist als Hören. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den ‚Geist der Wahrheit‘ (Joh 14,17), um

---

<sup>7</sup> Spadaro, 54f.

zu erkennen, was er ‚der Kirche sagt‘ (vgl. Offb 2,7).“ (Rede, 17.10.2015). Dieser Vorstellung lagen zwei Überzeugungen zugrunde. Zum einen das feste Vertrauen, dass der Heilige Geist in dieser Welt und in der Kirche lebendig ist und wirkt. Und zum anderen die Auffassung, dass die Wahrheit nicht feststeht, sondern im Dialog mit anderen entdeckt werden muss. Um in einer synodalen Kirche zu Entscheidungen und Ergebnissen zu kommen, ist daher nach Papst Franziskus nicht eine intellektuelle Debatte notwendig, sondern der Prozess einer „geistlichen Unterscheidung“.

Ein zweites Kennzeichen einer synodalen Kirche bestand nach der Auffassung von Papst Franziskus darin, dass aufgrund der Taufe alle Gläubigen durch den Heiligen Geist befähigt sind, mit ihren Gaben, Ämtern und Charismen auf unterschiedliche Weise Verantwortung in der Kirche und für ihre Sendung zu übernehmen. Auf dem Hintergrund seiner Auffassung vom Priestertum aller Getauften hat Papst Franziskus darauf hingewiesen, dass es der „sensus fidei“, der Glaubenssinn der Gläubigen, verbiete, „starr zwischen Ecclesia docens (scil. der lehrenden Kirche) und Ecclesia discens (scil. der lernenden Kirche) zu unterscheiden, weil auch die Herde einen eigenen ‚Spürsinn‘ besitzt, um neue Wege zu erkennen, die der Herr für die Kirche erschließt.“ (Ansprache, 17.10.2015) Diese Position führte zu einer Reihe von wichtigen Veränderungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche, von denen an vielen Stellen auch theologische und geistliche Anregungen ausgehen, die für die ökumenischen Partner von Bedeutung sind. Dazu gehört auf jeden Fall der vielfältige und breite Beteiligungsprozess, synchron und über den ganzen Globus und alle Ebenen der kirchlichen Lebens hinweg. Eine Einbeziehung der Gläubigen in diesem Umfang ist bisher weder in der römisch-katholischen Kirche noch in anderen christlichen Kirchen praktiziert worden.

Im Oktober 2021 hat Papst Franziskus die Weltsynode zum Thema „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“ eröffnet. Erstmals wurde damit Synodalität zum Thema der Beratungen einer Synode. In einem ersten Schritt wurden in einem großangelegten Beteiligungsprozess auf verschiedenen Ebenen der Weltkirche Eingaben gesammelt, Gläubige gehört und Papiere erstellt. Im Anschluss an die Kontinentaltreffen bündelte das Synodensekretariat in Rom die Reflexionen in einem „Instrumentum Laboris“, das die Arbeitsgrundlage der Weltsynode bildete. Im Oktober 2023 hat schließlich der erste Teil der Weltsynode in Rom stattgefunden. Der zweite Teil der Weltsynode fand ein Jahr später, im Oktober 2024 statt.

Ein drittes Kennzeichen der Synodalität gründete in der Überzeugung von Papst Franziskus, dass sie eine entscheidende Möglichkeit darstelle, um die Evangelisierung und die Mission als

Grundauftrag der Kirche unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts ausführen zu können. Nur eine „synodale Kirche“, die diesem Auftrag nachkommt, ist in der Sicht von Papst Franziskus eine Kirche mit Zukunft. Eine synodale Kirche war für Papst Franziskus daher konstitutiv eine Kirche im Aufbruch, die sich auf die Verkündigung des Evangeliums unter den Bedingungen der Gegenwart ausrichtet.

Zu den Besonderheiten dieser Weltsynode gehörte, dass Papst Franziskus in der Konsequenz des synodalen Prozesses im Frühjahr 2023 entschieden hatte, nicht nur Bischöfe, sondern erstmals auch 80 nichtordinierte Personen – darunter 54 Frauen – mit Sitz und Stimmrecht zur Generalversammlung der Bischofssynode einzuladen. Das war für die römisch-katholische Kirche ein entscheidender Paradigmenwechsel und eine ökumenisch höchst relevante Entwicklung. Sichtbar wurde diese Veränderung auch durch eine gegenüber den bisherigen Synoden neue Sitzordnung. Die Bilder der Tischgruppen in der riesigen Audienzhalle gingen um die Welt. Bis dahin herrschte bei Synode eine streng hierarchische Sitzordnung: Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Weihbischöfe. Jetzt setzte sich nach Sprachgruppen und Themen eine alphabetische Ordnung durch, sodass in immer neuen Konstellationen Bischöfe aus aller Welt mit Ordensleuten, Priestern und Laien zusammensaßen. Dabei handelt es sich nicht bloß um eine äußerliche Veränderung, sondern in der neue Sitzordnung kam auch ein neues Bewusstsein dafür zum Ausdruck, dass man gemeinsam Volk Gottes ist und durch Aufeinander-Hören voneinander lernen kann. Dem entsprach, dass dem synodalen Prozess die Methode des „spirituellen Gesprächs“ zugrunde lag. Sie sieht vor, dass gebetet und geschwiegen, geredet und gehört wird. So sollte in den Diskussionen die Stimme des Heiligen Geistes herausgehört werden.

Was auf der Weltsynode geschah hat weitreichende ökumenische Konsequenzen. Von Beginn seines Pontifikates an hatte Papst Franziskus immer wieder darauf hin gewiesen, dass das Engagement, eine synodale Kirche aufzubauen, „reich an Auswirkungen auf die Ökumene“ (Ansprache, 17.10.2015) sei und dass es hier vielfältige ökumenische Lernmöglichkeiten geben. Beim Angelus am 15. Januar 2023 sagte Papst Franziskus mit Blick auf die Weltsynode: „Der Weg zur Einheit der Christen und der Weg zur synodalen Bekehrung der Kirche sind miteinander verbunden.“ Dementsprechend gehörte zu den Kennzeichen der Weltsynode auch eine deutliche ökumenische Dimension. Diese zeigt sich unter anderem an folgenden Akzenten: Am 30. September 2023 fand ein ökumenisches Abendgebet auf dem Petersplatz statt und bildete damit gleichsam den inoffiziellen Auftakt der Weltsynode. An diesem ökumenische Gebet nahmen Papst Franziskus und Oberhäupter verschiedener Kirchen teil –

unter anderen Patriarch Bartholomäus I., das Oberhaupt der Syrisch-Orthodoxen Kirche, Patriarch Ephrem II. von Antiochien und Primas der Anglikaner, Erzbischof Justin Welby. Die Gebetsvigil mit dem Titel „Together“ war eine Idee des Priors der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Frere Alois Löser.

Weiter waren zwölf Vertreter der vier großen christlichen Traditionen (drei aus der orthodoxen Kirche, drei aus den orthodoxen Ostkirchen, drei aus den historischen protestantischen Kirchen und drei aus den evangelikalen Kirchen) eingeladen worden, an der Synode teilzunehmen. Diese Vertreter waren nicht nur Beobachter, sondern aktive Teilnehmer an den Diskussionen in den Arbeitsgruppen. Die Bedeutung der ökumenischen Erfahrungen während der Weltsynode hat schließlich auch das Zwischendokument betont, indem es davon sprach, „...dass wir uns in einem ökumenischen Kairos befinden“, und es hat bekräftigt, „dass das, was uns eint, größer ist als das, was uns trennt. Denn gemeinsam haben wir ‚einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist‘ (Eph 4,5–6).“ (Synthese-Dokument Nr. 7.a)

Anders als bei früheren Synoden hat Papst Franziskus am Ende der Weltsynode das Abschlussdokument, das im Oktober 2024 mit großer Mehrheit angenommen wurde, umgehend in Kraft gesetzt, ohne noch deren Beschlüsse durch ein nachsynodales Schreiben zu approbieren.

Diese neuen und sehr konkreten Erfahrungen mit der Synodalität lassen sich selbst als eines der entscheidende Ergebnisse der Weltsynode verstehen. Durch die verschiedenen Synodenteilnehmer aus allen Kontinenten der Erde wurden Pluralität und Diversität in der Einheit der Kirche gelebt. Dabei wurden Streitfragen nicht ausgeklammert, sondern ehrlich und offen angesprochen. Das auszuhalten, ohne auseinanderzubrechen, war eine wichtige und wegweisende positive Erfahrung

Mit der Wiederentdeckung und innovativen Vertiefung der Synodalität als existentieller Dimension der Kirche hat Papst Franziskus seiner eigenen Kirche genauso wie den anderen christlichen Kirche weitreichende theologische und geistliche Impulse gegeben, um sowohl das je eigene als auch das gemeinsame Verständnis von Synodalität weiter zu entwickeln. Von besonderer Bedeutung ist dabei für alle Kirchen, dass Papst Franziskus mit dem Thema der Synodalität eine Antwort auf die großen Herausforderungen der Gegenwart gegeben hat. Bei diesen geht weder um konfessionelle Eigenheiten noch um Krisenphänomene, von denen nur die römisch-katholische Kirche betroffen wäre. Vielmehr befinden sich alle christlichen Kirchen in Europa in ein und derselben Situation und müssen eine Antwort auf die Frage

finden, wie sie unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts ihren Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, so wahrnehmen, dass Menschen die Botschaft des Evangeliums als relevant für ihr Leben in einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Welt erfahren können. Nach der Überzeugung von Papst Franziskus entscheidet sich an der Antwort, die die christlichen Kirchen auf diese Frage geben, ihre Zukunft.

## XI. Orientierung für die Welt

Papst Franziskus ist nach seiner Wahl innerhalb kürzester Zeit zu einem der wichtigsten Intellektuellen geworden. Wie wohl kaum von jemand anderen, ging von ihm in seinem 12-jährigen Pontifikat öffentlich wahrnehmbar Orientierung in geistlichen und ethischen Fragen auf Weltebene aus. Der indische Philosoph und Journalist Pankaj Mishra bezeichnet in seinem Buch „Das Zeitalter des Zorns“ den Papst als den „überzeugendsten und einflussreichsten Intellektuellen unserer Zeit“<sup>8</sup>. Diese „geistliche Orientierung“ von Papst Franziskus hat viel mit seinem tiefen Glauben, seiner reichhaltigen Theologie, seinen pastoralen Erfahrungen als Erzbischof von Buenos Aires und der ausgeprägten Fähigkeit zu tun, aktuelle gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen nicht nur sehr genau zu analysieren, sondern sie theologisch zu deuten und mit großer Klarheit neue und andere Handlungsmöglichkeiten als bisher aufzuzeigen.

In einer programmatischen Rede, die Papst Franziskus am 9. Februar 2017 vor dem Jesuitenkollegium der Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ gehalten hat, hat er wichtige Grundgedanken benannt, die für sein Leitungshandeln bestimmend sind, dargelegt. Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass „echter Glaube [...] immer den tiefen Wunsch voraus[setzt], die Welt zu verändern. Das ist die Frage, die wir uns stellen müssen: Haben wir große Visionen und Tatendrang? Sind wir kühn? Oder sind wir mittelmäßig und geben uns mit Reflexionen ‚aus dem Labor‘ (di laboratorio) zufrieden?“ „Aus dem Labor“ stammende und das meinte in diesem Zusammenhang: vorgefertigte, abstrakte und weltfremde Antworten sind nach Ansicht von Papst Franziskus untauglich, um unter den Bedingungen der Gegenwart das Evangelium zu verkündigen und sich als Kirche in die relevanten gesellschaftlichen Debatten und Diskurse einzubringen. Wenn die Kirche ihrem Auftrag nachkommen wolle, dann brauche es vor allem Kühnheit, Visionen und Tatendrang. Im Verständnis von Papst Franziskus meinte dies weder sich bloß einer „widrigen Realität entgegenzustemmen“, noch auf vormals passenden Antworten zu beharren. Er war überzeugt: „Die christlichen Werte und

---

<sup>8</sup> Pankaj Mishra, Das Zeitalter des Zorns, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2017, 359.

Überlieferungen sind keine Raritäten, die in die Vitrinen eines Museums eingeschlossen werden müssen.“ Der Appell des Papstes zielte auf eine „Unruhe“ („inquietudine“) des Herzens, auf eine „geistige Atmosphäre der Suche“, bei der die „Gewissheit des Glaubens“ die „Antriebskraft“ der „Suche und Forschung ist“. „Wir müssen“, so hatte Bergoglio bereits in seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires in einer Botschaft an die Pädagogen im Jahr 2003 festgestellt, „mitten in die Geschichte hinein den Grundstein für ein neues Gebäude legen, das heißt, uns in einer Gegenwart verorten, die eine Vergangenheit und – so hoffen wir zumindest – auch eine Zukunft hat.“ In diesem Sinne trat Papst Franziskus für ein „kühnes und kreatives“ Denken ein, das nicht „alles über Bord“ wirft, was die bestehende Wirklichkeit ausmacht, sondern die Vision einer anderen Zukunft entwirft, „die aber dazu neigt, in die Gegenwart zurückzukehren und dort ihre Möglichkeitswege zu suchen: zuerst das lebendig entworfene Ideal und dann die zuverlässigen Mittel, durch die sie gegebenenfalls verwirklicht werden kann.“ In seiner Rede vom 9. Februar 2017 empfahl Papst Franziskus als eine dafür notwendige Eigenschaft die „Vorstellungskraft“ („immaginazione“), deren Fähigkeit er so kennzeichnete: „Wer Vorstellungskraft hat, erstarrt nicht, hat Sinn für Humor, erfreut sich immer der Sanftheit der Barmherzigkeit und der inneren Freiheit. Er ist in der Lage, große Visionen zu eröffnen, auch in engen Räumen“.

Die geistliche Orientierung von Papst Franziskus und seine Fähigkeit, aktuelle Entwicklungen wahrzunehmen und aus dem Glauben heraus Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, hat sich in beeindruckender Weise in der Zeit der Corona-Pandemie gezeigt. Dies gilt besonders für das Gebet, das Papst Franziskus vor dem Petersdom am frühen Abend des 27. März 2020 hielt.

Es scheint, „als sei es Abend geworden. Tiefe Finsternis hat sich auf unsere Plätze, Straßen und Städte gelegt; sie hat sich unseres Lebens bemächtigt und alles mit einer ohrenbetäubenden Stille und einer trostlosen Leere erfüllt. [...] Wir sind verängstigt und fühlen uns verloren.“

So deutete Papst Franziskus am Anfang seiner Ansprache die Situation und brachte damit das Erleben vieler Menschen seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie zum Ausdruck. Weltweit dieselbe Erfahrung: Wo zuvor Fülle gewesen war, herrschte jetzt Leere. Straßen und Plätze waren verwaist. Das Bewegen reduzierte sich auf das Nötigste. Das Leben konzentrierte sich auf die eigene Wohnung. Alle öffentlichen Orte, an denen bisher der gesellschaftliche Diskurs stattgefunden hatte, waren geschlossen. Das galt auch von vielen Kirchen, in denen seit Wochen keine Gottesdienste mehr gefeiert wurden. Auch im Vatikan erzwang die Corona-Pandemie gravierende Einschränkungen und ungewöhnliche Entscheidungen. Er sei „in einen Käfig gesteckt“ (ital. „ingabbiato“), so hatte der Papst seine Lage beim Angelus-Gebet am Sonntag, den

8. März 2020 beschrieben – dem ersten, das nicht mehr wie sonst üblich bei geöffneten Fenstern zu den Menschen auf dem Petersplatz gesprochen wurde, sondern hinter verschlossenen Türen in der Bibliothek des Apostolischen Palastes stattfinden musste. Papst Franziskus stellte sich der Wirklichkeit, wie sie durch das Corona-Virus verändert worden war. Aber er ließ sich von der Pandemie nicht die Deutung der Wirklichkeit vorgeben. Dafür stand das Gebet, das der Papst am 27. März 2020 auf den Stufen vor dem Petersdom allein feierte. Aber über Fernsehen, Radio und Internet waren weltweit Millionen von Menschen anwesend. Papst Franziskus füllte mit seinem Gebet die corona-bedingte Leere und verwandelte sie in einen öffentlichen Raum des Glaubens, in dem im Hören auf die biblische Botschaft eine Deutung der Corona-Krise angeboten wurde. Der Haltung von Papst Franziskus lag die Überzeugung zugrunde, dass auch diese dramatische Situation nicht ohne Gott ist und es daher die genuine Aufgabe der Kirche sei, die verborgene Gegenwart Gottes in dieser Zeit entdecken zu helfen.

In diesem Sinne hatte Papst Franziskus bereits in seinem apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ im Jahre 2013 geschrieben:

„Wir müssen die Stadt von einer kontemplativen Sicht her, das heißt mit einem Blick des Glaubens erkennen, der jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt. [...] Er lebt unter den Bürgern und fördert die Solidarität, die Brüderlichkeit und das Verlangen nach dem Guten, nach Weisheit und Gerechtigkeit. Diese Gegenwart muss nicht hergestellt, sondern entdeckt, enthüllt werden.“ (EG 71)

Dazu machte Papst Franziskus in seiner Ansprache am 27. März 2020 inmitten der Pandemie ein Angebot, indem er an die Situation der Jünger erinnerte, die in einem Boot in Seenot geraten und den schlafenden Jesus wecken, damit er ihnen im Sturm hilft:

„Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen.“ Der Sturm lege „unsere Verwundbarkeit bloß und decke jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen.“

Entscheidend für Papst Franziskus war, dass die Krise nicht als Zeit des Urteils Gottes missgedeutet wurde. Vielmehr nötigten die sichtbar gewordenen Fehlentwicklungen nach seiner Sicht dazu, dass wir Menschen den Kurs des Lebens neu bestimmen. Der Papst verstand die Krise als „die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das

Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist.“ Ein solch schwerwiegende Krisenzeit bestehe niemand allein, war Papst Franziskus überzeugt und lud dazu ein, die Ängste Jesus zu übergeben, „damit er sie überwinde. Wie die Jünger werden wir erleben, dass wir mit ihm an Bord keinen Schiffbruch erleiden. Denn das ist Gottes Stärke: alles, was uns widerfährt, zum Guten zu wenden, auch die schlechten Dinge. Er bringt Ruhe in unsere Stürme, denn mit Gott geht das Leben nie zugrunde. Der Herr fordert uns heraus, und inmitten des Sturms lädt er uns ein, Solidarität und Hoffnung zu wecken und zu aktivieren, die diesen Stunden, in denen alles unterzugehen scheint, Festigkeit, Halt und Sinne geben. Der Herr erwacht, um unseren Osterglauben zu wecken und wiederzubeleben.“ Als Zeichen dieser Glaubenshoffnung spendete Papst Franziskus am Ende des Gebetes den traditionsreichen Segen „Urbi et orbi“ – „der Stadt Rom und dem Erdkreis“, der bisher nur an Ostern und Weihnachten sowie nach einer Papstwahl vorgesehen war. Im Regen von Rom, vor der Leere der Welt machte Papst Franziskus an diesem Abend deutlich, dass Christen in derselben Weise wie alle anderen Menschen von der Corona-Pandemie betroffen sind, dass sie sich aber von dieser Erfahrung nicht lähmen lassen, sondern mit dem Glauben eine Kraft haben, die ihnen hilft, inmitten der Krise die Möglichkeiten zu entdecken, um Menschen nahe zu sein, an ihren Sorgen Anteil zu nehmen und sie in ihrer Not zu unterstützen. Mit dem Gebet und seiner Ansprache leitete Papst Franziskus die Menschheit – so sagte es englische Journalist Austen Ivereigh – wie ein Lotse durch den Sturm der Pandemie. „Er war, um einen Ausdruck zu prägen, der geistliche Begleiter der Welt; und nun, da die Welt in eine dunkle Nacht eingetreten war, ging er mit uns und leuchtete mit einer Fackel auf die vor uns liegenden Wege und warnte uns vor den Klippen. Er suchte, die Dringlichkeit zu vermitteln, die Menschen für die Gnade in Zeiten der Trübsal zu öffnen, und so Gott unsere Geschichte gestalten zu lassen.“<sup>9</sup>

Wie wichtig die geistliche Orientierung von Papst Franziskus war, das zeigte sich in besonderer Weise, als er am 14. Februar 2025 in das Gemelli-Krankenhaus eingeliefert wurde und sich zur Behandlung dort fünf Wochen aufhalten musste. Damit fehlte die Stimme des Papstes gerade in den Wochen, da sich die Welt aufgrund des Amtsantritts der amerikanischen Regierung neu sortieren musste. Von vielen wurde die Stimme des Papstes in dieser unübersichtlichen und herausfordernden Zeit schmerzlich vermisst. Denn auf Weltebene war der Papst einer der wenigen, der sich unerschrocken, unbeirrt und zugleich integer für Menschlichkeit, für den Frieden, für die Rechte von Migranten und Flüchtlingen einsetzte. Eine seiner letzten Amtshandlungen vor dem Weg ins Krankenhaus war ein Mahnbrief an die amerikanischen

---

<sup>9</sup> Austen Ivereigh, *Wage zu träumen*, München: Kösel, 2020, 180f.



Bischöfe gewesen, der sie aufforderte, sich der Unmenschlichkeit eines Donald Trump entgegenzustellen. Jesus Christus habe alle Menschen mit einer universellen Liebe geliebt, schrieb Papst Franziskus in diesem Brief. Darin gründe die Verpflichtung,

„stets die Würde eines jeden Menschen anzuerkennen, ohne Ausnahme. Denn wenn wir von ‚unendlicher und transzendenter Würde‘ sprechen, wollen wir betonen, dass der entscheidende Wert, den die menschliche Person besitzt, alle anderen rechtlichen Erwägungen, die zur Regelung des Lebens in der Gesellschaft herangezogen werden können, übersteigt und trägt. So sind alle Christen und Menschen guten Willens aufgerufen, die Legitimität von Normen und staatlichen Maßnahmen im Lichte der Menschenwürde und ihrer Grundrechte zu prüfen und nicht umgekehrt.“

Auf der Grundlage dieser Überzeugung kam Papst Franziskus dann zu einer ebenso klaren wie kritischen Bewertung des Umgangs der neuen amerikanischen Regierung mit Migranten und Flüchtlingen:

„Die große Krise, die sich in den USA mit der Einleitung eines Programms von Massenabschiebungen abspielt, habe ich aufmerksam verfolgt. Ein richtig gebildetes Gewissen kann nicht umhin, ein kritisches Urteil zu fällen und seine Ablehnung gegenüber jeder Maßnahme zum Ausdruck zu bringen, die stillschweigend oder ausdrücklich den illegalen Status einiger Migranten mit Kriminalität gleichsetzt. Gleichzeitig muss man das Recht einer Nation anerkennen, sich zu verteidigen und die Gemeinschaften vor denjenigen zu schützen, die während ihres Aufenthalts im Land oder vor ihrer Ankunft gewalttätige oder schwere Verbrechen begangen haben. Die Abschiebung von Menschen, die in vielen Fällen ihr Land wegen extremer Armut, Unsicherheit, Ausbeutung, Verfolgung oder schwerwiegender Umweltzerstörung verlassen haben, verletzt die Würde vieler Männer und Frauen sowie ganzer Familien und versetzt sie in einen besonders verletzlichen und schutzlosen Zustand. Dies ist keine Nebensächlichkeit: Eine echte Rechtsstaatlichkeit zeigt sich gerade in der würdigen Behandlung, die alle Menschen verdienen, insbesondere die Ärmsten und am stärksten Ausgegrenzten.“ (Schreiben, 10.2.2015)

Papst Franziskus hat immer wieder gegen jede Form des Krieges und der Gewalt geredet und ist dafür viel kritisiert worden, mit der Begründung, er habe die Verantwortlichkeiten jeweils nicht klar benannt. Aber er hat dies aus Sehnsucht nach Frieden vermieden, ohne die Berechnung und den Zynismus von Machthabern und Kriegstreibern. Viele Menschen waren überzeugt, dass wenn Papst Franziskus seine Stimme erheben könnten, dann würde dies zwar nicht das Handeln der Regierungen verändern. Aber es würde ein wenig Würde und Orientierung in die Weltpolitik zurückbringen.

### Der Abschied: „Mit Zärtlichkeit und Mut“

Wir müssen „uns darüber im Klaren sein, dass wir von einem systemrelevanten Christentum in

einem bestimmten sozialen Rahmen übergegangen sind zu einem ‚Minderheiten‘-Christentum oder besser gesagt zu einem Christentum, das Zeugnis erfordert.“<sup>10</sup>In diesen Worten bringt Papst Franziskus im Schlusskapitel seiner Autobiografie „Hoffe“, die Anfang 2025 erschien, sein Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen von Kirche und Christentum auf den Punkt. Zugleich liefert er damit auch eine konzise Beschreibung seines eigenen Tuns und Wirkens als Papst. In allem ging es ihm darum, Zeugnis vom Glauben an Jesus Christus zu geben. Besonders eindrücklich und berührend prägte die große Kraft von Papst Franziskus zum Zeugnisgeben die letzten Tage seines Lebens. Am 23. März 2025 war Papst Franziskus nach fünf Wochen aus dem Gemelli-Krankenhaus in den Vatikan zurückgekehrt, unter der ärztlichen Auflage, sich zwei Monate lang weiter zu schonen. Am Sonntag, den 6. April 2025, zeigte sich Papst Franziskus überraschend am Ende der Messe zum Jubiläum der Kranken auf dem Petersplatz und sprach kurz zu den versammelten Menschen. „Einen schönen Sonntag euch allen, vielen Dank!“, sagte das Kirchenoberhaupt spontan und mit immer noch schwacher Stimme, doch in offensichtlich besserer Verfassung als zuletzt. In den nächsten Tagen tauchte Papst Franziskus immer mal wieder spontan im Rollstuhl im Petersdom auf. So geschah es auch in der Settimana Santa. Es war Papst Franziskus immer ein besonderes Anliegen gewesen, an Gründonnerstag in Haftanstalten oder an sonstigen Orten, an denen Menschen am Rand der Gesellschaft lebten, die Abendmahlsmesse mit der rituellen Fußwaschung zu feiern. So traf er auch am 16. April 2025 im römischen Regina-Coeli-Gefängnis mit etwa 70 Gefangenen zusammen. Seiner gesundheitlichen Verfassung geschuldet, feierte Franziskus in diesem Jahr zwar nicht die Messe mit den Häftlingen, doch er wollte es sich nicht nehmen lassen, einige von ihnen an diesem symbolträchtigen Tag, an dem des letzten Abendmahls Jesu gedacht wird, zu treffen und ihnen gegenüber seine Nähe auszudrücken. Für den Kreuzweg, der in Rom am Abend des Karfreitags vor dem Kolosseum begangen wird, hatte Papst Franziskus in diesem Jahr selbst die Meditationen verfasst. Die Feier der Osternacht im Petersdom am 19. April 2025 hatte Papst Franziskus dem Kardinal Giovanni Battista Re übertragen. In der Predigt, die von dem Kardinal verlesen wurde, rief Papst Franziskus dazu auf, die österliche Hoffnung in unserem Leben aufkeimen zu lassen und zwar gerade auch dann:

„Wenn wir noch die Last des Todes in unseren Herzen spüren, wenn wir sehen, wie die Schatten des Bösen sich weiter dröhnend in der Welt ausbreiten, wenn wir spüren, wie die Wunden des Egoismus oder der Gewalt in unserem Fleisch und in unserer Gesellschaft brennen, dann lasst uns nicht den Mut verlieren, dann lasst uns zur Botschaft dieser Nacht zurückkehren: Das Licht leuchtet langsam auf, auch wenn uns Finsternis umgibt; die Hoffnung auf ein neues

---

<sup>10</sup> Papst Franziskus, Hoffe. Die Autobiographie, München: Kösel, 2025, 374.

Leben und eine endlich befreite Welt wartet auf uns; ein neuer Anfang kann uns überraschen, auch wenn er uns manchmal unmöglich erscheint, denn Christus hat den Tod besiegt. Diese Botschaft macht unser Herz weit und erfüllt uns mit Hoffnung. Im auferstandenen Jesus haben wir nämlich die Gewissheit, dass unsere persönliche Geschichte und der Weg der Menschheit in Gottes Händen liegen, auch wenn sie jetzt noch von einer Dunkelheit umgeben sind, in der die Lichter nur schwach leuchten; und er wird uns in seiner großen Liebe nicht straucheln lassen und nicht zulassen, dass das Böse das letzte Wort hat.“

Nach der Feier der Messe am Ostersonntag auf dem Petersplatz verlas Erzbischof Diego Giovanni Ravelli die Osterbotschaft des Papstes, in der er die Gläubigen dazu ermutigte, aus dem Glauben an die Auferstehung Christi ihr Leben zu gestalten und verband dies mit einem eindringlichen Ruf zu mehr Frieden und Dialog in der Welt.

„Ostern ist das Fest des Lebens! Gott hat uns für das Leben erschaffen und er will, dass die Menschheit aufersteht! In seinen Augen ist jedes Leben kostbar! Das der Kinder im Mutterleib ebenso wie das der Alten oder Kranken, die in immer mehr Ländern als Menschen betrachtet werden, derer man sich entledigen kann. Wie viel Todeswillen sehen wir jeden Tag in den vielen Konflikten in verschiedenen Teilen der Welt! Wie viel Gewalt sehen wir oft auch in Familien, gegen Frauen oder Kinder! Wie viel Verachtung wird den Schwächsten, den Ausgestoßenen, den Migranten bisweilen entgegengebracht! An diesem Tag würde ich mir wünschen, dass wir wieder zur Hoffnung und zum Vertrauen in unsere Mitmenschen zurückfinden – auch denen gegenüber, die uns nicht nahestehen oder mit fremden Sitten, Lebensweisen, Vorstellungen und Gebräuchen aus fernen Ländern kommen – denn wir alle sind Kinder Gottes! Ich wünschte, wir könnten wieder zurückfinden zu der Hoffnung, dass Frieden möglich ist!“

Danach sprach Papst Franziskus von der Mittelloggia des Petersdoms den Segen „Urbi et orbi“ und fuhr dann rund 20 Minuten im offenen Wagen über den Petersplatz, grüßte und segnete die ihm zjubelnden Menschen. Es war das erste Mal seit seiner Entlassung aus dem Krankenhaus, dass der Papst so auf dem Petersplatz zu sehen war. Das war ihm vom ersten Tag seines Pontifikats immer besonders wichtig gewesen, so dass er auch an diesem Ostertag all seine Kräfte dafür einsetzte, den Menschen nahe zu sein. In den Morgenstunden am Ostermontag (21. April 2025) ist Papst Franziskus im Alter von 88 Jahren in der Casa Santa Marta verstorben. So hat Papst Franziskus segnend von den Menschen Abschied genommen.

Die Autobiografie von Papst Franziskus endet mit Worten, die er uns wie die Quintessenz seines Pontifikates hinterlässt:

„Wir müssen Demut zeigen, Raum für den Herrn schaffen, nicht für unsere eingebildeten Gewissheiten. Zärtlichkeit ist keine Schwäche. Sie ist vielmehr die wahre Kraft. Sie ist der Weg, den die stärksten und mutigsten Männer und Frauen gegangen sind. Folgen auch wir ihm. Lasst uns mit Zärtlichkeit und Mut kämpfen. Folgt diesem Weg. Kämpft mit Zärtlichkeit und Mut...Ich bin nur ein einziger Schritt.“ (Hoffe, S. 378)